

XXXII.

Zur Textgeschichte des Isokrates.

I.

Eine kritische Isokratesausgabe ist schon seit langem ein Wunsch der gelehrten Welt, denn nach Imm. Bekker ist für die Ausbeutung der Handschriften so gut wie nichts geschehen; und wenn auch H. Buermann diese Arbeit zu leisten versprochen hatte (vgl. Die handschriftliche Ueberlieferung des Isokrates I S. 3 „Meine vollständige Kollation des Urbinas werde ich in einer Ausgabe veröffentlichen“), so hätte doch die genaueste Vergleichung des cod. Urbinas uns kein zuverlässiges Bild der ganzen Ueberlieferung geben können, in der die Vulgata allmählich wieder ihr gutes Recht zu beanspruchen beginnt, da sie ja mit dem cod. Urbinas aus demselben Archetypus entstammt (vgl. meine Doctorschrift: de codicum Isocrateorum auctoritate S. 60 fg.). Buermann hat indessen von seinem Vorhaben Abstand genommen und alles bis dahin gesammelte Material in der lebenswürdigsten Weise mir zur Verfügung gestellt; da er aber die wichtigsten Vertreter der Vulgatüberlieferung nur stückweise verglichen hatte, so habe ich einen Winteraufenthalt in Italien dazu benutzt, die codd. ΘΑ vollständig zu kollationieren, aber auch auf besonderen Wunsch Buermanns den cod. Γ an einigen Stellen einer Nachvergleichung zu unterziehen, die nicht ganz ohne Ertrag gewesen ist. Nachdem ich auch die Pariser Handschriften II und T auf der Münchener Hof- und Staatsbibliothek einzusehen in der Lage war, glaube ich mich jetzt mit dem handschriftlichen Apparat genügend ausgerüstet, um an eine Neuausgabe des Isokrates herantreten zu können. Hier seien zunächst einige Nachträge aus

den Handschriften gegeben, da auch die sorgfältigste Behandlung diesen Gegenstand auf einmal nicht ganz erschöpfen kann.

Der *codex Urbinas* 111 = Γ, dessen Beschreibung und bibliothekarische Geschichte M. Albert Martin¹⁾ gegeben hat, während sich H. Buermann²⁾ hauptsächlich mit der Prüfung und Bestimmung seiner Korrekturen befaßte, ist nach der allgemeinen Annahme im 10. Jahrhundert geschrieben. B. Keil in der Rezension von Buermanns Arbeit³⁾ ist davon abgewichen, indem er ihn in Uebereinstimmung mit Prof. Mau ins 11. Jahrhundert setzte; Martin dagegen in seiner neuesten Abhandlung⁴⁾ möchte ihn noch der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts zuschreiben. Die Handschrift ins 11. Jahrhundert hinabzudrücken verbietet indessen der Umstand, daß die Schrift noch auf den Linien steht, während die von der Zeile herabhängende Schrift schon um die Mitte des 10. Jahrhunderts üblich wurde⁵⁾; der *cod. A* vom Jahre 1063 zeigt in der That diese hängende Schrift. Ich möchte aber auch die Handschrift nicht in zu frühe Zeit hinaufrücken; denn wenn auch der Schreiber des ersten Theils bis fol. 326r incl. sich fast ausschließlich der reinen Minuskel bedient, — Majuskel λ kommt fast nur in den Ligaturen ελ und πλ vor; ganz vereinzelt findet sich ς = ον und C = σ am Schluß der Zeile — so deutet doch der zweite Schreiber entschieden auf eine jüngere Entwicklung der Schrift, wie das jetzt auch unligiert häufige Majuskel λ, vereinzelt Δ und nach Martin Majuskel ζ und ξ beweisen. Ich habe die letzteren beiden Formen nicht gefunden; sicher verwendet der Schreiber aber die jüngere Ligatur von εξ und legt auch auf die Reinheit der Schrift in Buchstabenformen und Ligaturen weniger Gewicht. Während der erste Schreiber unausgesetzt seine schönen großen Minuskeln malt, zeigen sich beim zweiten an manchen Stellen bedenkliche Spuren von Flüchtigkeit. Der Unterschied ist wohl dadurch zu erklären, daß der erste Theil von einem älteren und deshalb konservativeren Schreiber her stammt, der zweite vielleicht von seinem Schüler; denn der steile Duktus der Schrift bleibt derselbe. So werden wir nicht fehl gehen, wenn wir den *cod. Urbinas* dem Anfang des 10. Jahrhunderts zuweisen.

¹⁾ Le manuscrit d'Isocrate *Urbinas* CXI de la Vaticane, — Bibliothèque des écoles franç. d'Athènes et de Rome. fasc. XXIV. Paris 1881.

²⁾ Die handschriftliche Ueberlieferung des Isokrates. II. Berlin 1886.

³⁾ Wochenschrift für klass. Philologie III. Sp. 1348/53.

⁴⁾ Nouvelles études sur le manuscrit d'Isocrate du fonds d'Urbini: Revue de Philologie XIX (1895) S. 123/8 und 188/96.

⁵⁾ Cf. V. Gardthausen: Griechische Paläographie S. 69.

Die Handschrift enthält nicht, wie Martin, Buermann und auch der neue Katalog der urbinatischen Bibliothek von Cos. Stornajolo (1895 S. 172/6) nach der jungen Bleistiftnumerierung angeben, 420 Blätter, denn die Numerierung springt von 4 auf 9 über, ebenso fehlen die Nummern 121 und 371/80. Das giebt zusammen ein Minus von 15 Blättern, sodaß die Handschrift nur 405 Blätter umfaßt. Diese vertheilen sich auf 51 Quaternionen zu 8 Blättern derart, daß nur die Quaternionen 44 (f. 350/6, angeklebt f. 353), 45 (f. 357/63, angeklebt f. 360) und 47 (f. 382/8, angeklebt f. 384) mit je 7 Blättern von der Regel abweichen. Die Handschrift schließt also mit einem vollen Quaternio; von dem folgenden hat sich ein Abdruck der ersten Seite auf der letzten Seite des Manuskripts erhalten; doch hat das Ende des Mytilenäerbriefes noch mit 2 Zeilen auf die Rückseite des verlorenen Blattes hinübergegriffen.

Die Korrektur der Numerierung durch Stornajolo ist zu Anfang dadurch bewirkt, daß die älteren 4 Vorsatzblätter (2 Papier- und 2 Pergamentblätter) mit einbezogen sind; die andern Unregelmäßigkeiten sind an ihrer Stelle angemerkt. Martins Beschreibung erwähnt noch einen Fehler des Buchbinders, der Quaternio 24 (f. 190/7) vor 23 (f. 182/9) gesetzt hatte. Die richtige Ordnung der Quaternionen ist in allerjüngster Zeit auf Veranlassung Stornajolos wiederhergestellt. Dabei ist der alte Einband — unter Pius IX war die Handschrift neu gebunden, wie der rothe Saffianrücken zeigt; die Deckel sind älter — beibehalten, doch ist zu Anfang ein 5. Vorsatzblatt von Papier hinzugekommen. (cf. Stornajolo: *Ordinem foliorum olim bibliopecti culpa disturbatum a fol. 182 ad 197 restitui, numeratione emendata*).

Ueber die Korrekturen der Handschrift ist alles wesentliche von Buermann bereits gesagt; über die verschiedenen Hände von 1, mr., 3 und 4 habe ich auch nichts hinzuzufügen, abgesehen davon, daß ich Keils Verweisung des dritten Korrektors an das Ende des 12. Jahrhunderts durchaus billige. Eine etwas abweichende Meinung habe ich über die Korrekturen von 1a, 1b und 2, zu denen Martin letzthin noch einen Korrektor 1c hinzufügte, offenbar ohne genügende Kenntnis von Buermanns Arbeit, die nach Aufgabe der Scheidung von Martins 1a und 1b für die grünen Korrekturen dieser Hand die Bezeichnung 1a in Vorschlag gebracht hatte. Ich gehe noch einen Schritt weiter, indem ich Martins Korrektoren 1a und 1b überhaupt für identisch erkläre; denn Abweichungen in der Schrift sind mir nicht aufgefallen, und mit der Verschiedenheit der Tinte ist es ein eigen Ding. Je nachdem nämlich die Feder voll Tinte war oder nicht, veränderte sich die Farbe der Korrekturen, und eine spitzere Feder mußte nothwendiger Weise eine zierlichere Schrift hervorbringen; wo aber hell- und dunkelrothe Korrekturen neben einander vorkommen, rühren die letzteren vom Korrektor 2 her, dessen

Tinte — tiefschwarz, graugrün, dunkelroth — die stärksten Veränderungen zeigt. Noch mehr: auch die Korrekturen von 1 a (Buermann) weise ich dem Korrektor 1 b zu, der in diesem Theile der Handschrift sonst nicht vertreten ist. Ihre Tinte geht mit Busiris 39⁴: γρ. ἄλλοι πληθυντικῶς vom grünen ins röthlichbraune über, und damit stimmen die Accentkorrekturen im Text. Die Verwechselung mit corr. 2 ist ausgeschlossen, da dieser in der Helena schwarze, im Busiris dunkelrothe, im Euagoras bräunlichgrüne Tinte verwendet. Diese Annahme wäre nun freilich unsicher, wenn die Varianten und Nachträge von 1 a (B) aus einem Vulgatexemplar ausgeschrieben wären, wie Buermann wollte, weil sie größtentheils mit der Vulgata übereinstimmen. Wenn wir aber bedenken, daß auch ein großer Theil der von der ersten Hand in Unzialen am Rande beigefügten Lesarten aus der Vulgata stammt, die in den ersten Reden zur Vergleichung mit der Vorlage herangezogen war, so ist — wenn wir nach alter Regel die geringste Zahl von Handschriften voraussetzen — der Schluß unabweisbar, daß auch die Marginalnoten von 1 a (B), wie seine Textkorrekturen aus der Vorlage der Handschrift geflossen sind. Aus demselben Grunde hatte ich früher bereits als Quelle der Korrekturen von 1 b und 2 (Buermann) die Vorlage der Handschrift erschlossen, während Buermann auch hier an ein verwandtes Exemplar dachte. Von 1 b rühren auch die wenigen kurzen Scholien von Γ her und zwar: VI 16 in. ἡ προδιήγησις; 34 in. ὑποφορά; VII 12 διεσκαριφησάμεθα] διελύσαμεν <σ< >ἀριθμὸν γὰρ ἐστὶ τὸ <χ>άρφος καὶ τὸ φύ<γ>ανον. ἐστὶ δὲ τὰ τοιαῦ<τ>α εὐδιδάκτα; V 7 γνωσιμαχίαντας] ἀντὶ τοῦ μεταβουλευσαμένου; IV 28 in. προδιήγησις; XV 99 φαίνειν] ἀντὶ τοῦ ἐγκαλεῖν κ<αι> κατηγορεῖ<ν>.

Fassen wir nun dieses Resultat ins Auge, so ist klar, daß die Trennung der Korrekturen von 1 b und 2 nur mehr für die Geschichte der Handschrift, nicht aber für die Geschichte der Urbinasrezension in Betracht kommt. Darum wird es gestattet sein, zur Vereinfachung des Apparates diese Korrekturen zusammenzulegen und mit dem gemeinsamen Zeichen corr. 2 zu versehen. Auch das unklare „mr.“ ist auszumerzen, nachdem Buermann die Stellung dieses Korrektors zwischen 2 und 3 mit Sicherheit ermittelt hat. Kennzeichnen wir darum die mr. Korrekturen durch 3 und rücken die nun folgenden 3 und 4 um eine Stelle hinaus, so ist der Vereinfachung der Siglen für Γ genüge geschehen; denn die Korrekturen von 3, 4 und 5 wage ich deshalb nicht zusammenzuwerfen, weil sie aller Wahrscheinlichkeit nach aus verschiedenen Vulgatexemplaren stammen. Buermann hat ja für 3 (mr.) als Vorlage einen codex aus dem Zweige von Λ, für 5 (4) dagegen einen andern aus dem Zweige von Θ erschlossen; und wahrscheinlich bediente sich auch corr. 4 (3) eines mit Θ verwandten Exemplares. Daß die Korrekturen der

5. Hand in der Gespannrede fehlen, erklärt sich einfacher als Buermann vermuthete. Zur Ergänzung des Anfanges der Rede hätte diese Hand ausreichend Platz gefunden, wenn sie den Rand von f. 361 v ganz ausgenutzt hätte, und bei ihrer Korrekturwuth hätte sie das sicherlich gethan. Allein corr. 5 benutzte ein Exemplar vom Stamme Θ, und diesem fehlte nach dem Zeugnisse des Photius die Gespannrede.

Ein Wort habe ich noch zu sagen über die Genauigkeit von Buermanns Urbinasvergleiche, zu deren Prüfung mir die Veröffentlichung von Martins Kollation zur Helena und zum Eua-goras erwünschte Gelegenheit bot. Das Resultat ist, daß die Kollationen Buermanns erheblich genauer sind als diejenigen Martins, der fast nur in der Bestimmung einiger Korrekturen Buermann gegenüber das Richtige getroffen hat, während dieser z. B. auf der ganz verwischten, aber durch die Korrosion der Tinte noch zu entziffernden ersten Seite der Handschrift folgende Varianten mehr gelesen hat: Helena § 1. 6 ἀνδρεία, 9. διατρέποντες, § 2. 3 εὐρημάτων, 6. καὶ ταῦτα καὶ. Eine vollständige Nachvergleiche der Handschrift hatte danach keinen Zweck mehr.

Der codex Laurentianus 87¹⁴ = Θ

hat uns den Vulgattext vielfach reiner erhalten als A, wenschon die Nachlässigkeit der Schreiber ihn ärger zugerichtet hat. Die Kollationsarbeit mußte bei dieser wohl noch dem Ende des 13. Jahrhunderts zuzurechnenden Handschrift eine besonders aufmerksame sein, da die stark gekürzte Schrift dieser Zeit dem Auge weniger Anhalt bietet, als die regelmäßigen Formen früherer Jahrhunderte. Wie es mir darum gelungen ist, die Buermannschen Kollationen verschiedener Reden bei der Nachprüfung zu verbessern, so bin ich auch überzeugt, das die Nachvergleiche derjenigen Stücke, die ich allein durchgearbeitet habe, an einzelnen Stellen neue Lesarten zu Tage fördern würde.

Die Handschrift besteht aus 146 (nicht 145) Blättern von Bombycinpapier (Blattgröße 24¹/₂ : 17¹/₂ cm.), deren Ränder vielfach geflickt worden sind. Außer den 3 weißen Blättern, die beim Einbinden je vorn und hinten zugesetzt wurden, findet sich ein Inhaltsverzeichnis auf einem besonderen Blatt, das jedoch mit dem ursprünglichen Titelblatt nicht identisch ist: das Papier ist verschieden, und die ältere Numerierung berührt dieses Blatt nicht. Die Reden des Isokrates umfassen foll. 13—134 = 15 Quaternionen, von denen 2 aus je 9 Blättern bestehen (f. 21/9 und 30/8). Beim Numerieren ist nämlich auch ein Blatt zwischen fol. 100 und 101 überschlagen, das den 11. Quaternio (f. 95/101) zu 8 Blättern ergänzt. Dies hatte ich früher übersehen und damit Buermann Unrecht gethan; denn die (jüngere) Numerierung des oberen Randes, die das leere Blatt 12 nicht berücksichtigt, war von ihm angenommen worden. Sie stimmt von f. 101 an mit

der (älteren) Zählung des unteren Randes überein, die von foll. 39—100 dem heutigen Bestande der Handschrift entspricht.

Die Schrift ist im Isokrates sehr ungleichmäßig, da der Umfang einer Seite zu Anfang zwischen 23—31 Zeilen schwankt, während sich die Zeilenzahl in der letzten Hälfte auf 29—30 festsetzt. Eine durch steilere Schrift und einige abweichenden Kompendien ausgezeichnete Hand hat den Schreiber an 3 Stellen abgelöst: foll. 22v—23, 62r und 67—68r. Im übrigen sind auch die mit dem Isokrates in der Handschrift enthaltenen Stücke von demselben Schreiber geschrieben; am Schlusse findet sich nach den im Inhaltsverzeichnis angegebenen *Theophrasti characteres* = Einleitung und εἴρων, die nach einer eigenhändigen Notiz von Biscionius im Jahre 1741 verglichen sind, noch ein Stück *Philostratus*: de epistolico caractere = ed. C. L. Kayser II p. 257/9.

Die Korrekturen der Handschrift sind nicht von Belang, da sie sich stets auf wenige Buchstaben beschränken und in den meisten Fällen offenbare Schreibversehen berichtigen. Zunächst hat natürlich der Schreiber sich selbst vielfach schon während des Schreibens verbessert, doch möchte ich mit ihm auch die wenig zahlreichen mit sehr dunkler Tinte ausgeführten Korrekturen zusammenbringen, die seiner Hand sehr nahe stehen; vielleicht hat er also die Handschrift nochmals mit der Feder in der Hand durchgelesen. Die jüngeren graubraunen Korrekturen zeigen einen abweichenden Schriftcharakter; daneben finden sich stellenweise Berichtigungen mit röthlicher Tinte, aber von so geringer Bedeutung, daß sich ihre Trennung nicht verlohnt. Um eine einheitliche Bezeichnung durchzuführen, werde ich auch im cod. Θ die älteren und jüngeren Korrekturen durch corr. 1 und corr. 2 unterscheiden. Ein Nachtrag von erster Hand zu V 79 ist mit den Worten eingeführt: γράψαι ἐν ἄλλῃ, woraus sich ergibt, daß eine dem Θ vorausliegende Handschrift mit einer anderen kontaminiert war. Andererseits zeigt die Notiz des zweiten Korrektors zu IV 42: ὅπου οἶμαι βέλτιον γράφεσθαι, daß dieser sich nicht gescheut hat, Verbesserungen auf eigene Faust in den Text zu setzen.

Auch die Randbemerkungen in Θ sind in 2 Gruppen zu sondern, von denen die eine der Hand des ersten Schreibers zugewiesen werden muß. Das Scholion zu XIII. 12 trifft mit dem der ersten Hand von Α zusammen, giebt es aber in vollständiger Fassung, während die Notizen zu XII. 46, 56, 65, die ich früher bereits mittheilte (l. l.), im Charakter mit den Scholien von Α pr. zu IV 136, 139 übereinstimmen. Wenn wir also einen engeren Zusammenhang zwischen den älteren Scholien von Θ und Α zu statuieren haben, so scheinen die von der zweiten Hand zugeschriebenen Bemerkungen in Θ eine selbständigere Stellung einzunehmen. Sie leiten ihren Ursprung von einem theologisch

gebildeten Leser her, der besonders in den Schriften des Θεολόγος = Gregors von Nazianz nach Parallelen suchte und im übrigen seinen christlichen Sinn scharf hervorkehrte. Beispiels halber seien hier 2 Stellen ausgeschrieben: X 57 ὁμῆς οἱ Ἑλληγες, οὐχ οἱ τῷ Χριστοῦ ὀνόματι σεμνυνόμενοι und XI 9 in. καὶ τοῦτο οἶμαι τῷ Θεολόγῳ ἀφορμὴ γέγονεν εἰς τὸ προσέμειον τοῦ περὶ τοῦ λόγου καὶ ἐν ἄλλοις⁶⁾. Eine ausführliche Wiedergabe dieser Bemerkungen, die ich vollständig abgeschrieben habe, ist hier nicht angebracht.

Der codex Vaticanus 65 = A ist trotz des relativen Vorzuges von Θ unter den Vulgathandschriften von der größten Bedeutung, weil er von ihnen allein den Isokrates nahezu vollständig erhalten hat; zwar fehlen ihm die Briefe, aber die Callimachea und den Amartyrus finden wir nur in ihm.

Der Schreiber der Handschrift scheint für die Ordnung der Quaternionen nichts gethan zu haben, wenn nicht etwa ursprünglich vorhandene Kustoden nach dem Brandschaden, der das Manuskript betroffen hat, weggeschnitten sind. Für die richtige Folge der Reden hat er nur insofern Sorge getragen, als er zu Anfang der 2.—8. Rede die entsprechende Nummer beifügte; die übrigen Reden sind wohl vom 4. Korrektor numeriert worden. Buermann hat aber Unrecht, wenn er die ältere Numerierung der Quaternionen einem der in der Handschrift nachweisbaren Korrektoren zuschreibt; denn von den grünen Korrekturen (= 2) ist Duk tus und Tinte verschieden. Der Korrektor 3 jedoch (= die jüngere Scholienhand) hat bereits nach Beschädigung der Handschrift gearbeitet, wie man besonders auf f. 172r erkennt, wo sich die jüngeren Scholien genau der durch Brand verursachten Rundung der oberen Ecke des Blattes anschließen. Dieser Korrektor hat vielmehr, wie es nach der übereinstimmenden Tinte scheint, die jüngere Numerierung und vielleicht auch die Ergänzung des verlorenen Stückes der Demonicea vorgenommen, wozu früher schon mit alter Minuskel beschriebenes und wieder abgewaschenes Pergament verwendet wurde. Die ältere Schrift dieses Palimpsestes gehört etwa der Zeit unserer Handschrift an, da die Buchstaben schon von der Zeile herabhängen; doch spricht gegen die Zugehörigkeit die Beschaffenheit des Pergaments und die abweichende Linierung. In dieser Numerierung nun umfaßt der dritte Quaternio 9 Blätter (f. 13/21); Quaternio 4 enthält deshalb nur 6 (f. 22/7), Quaternio 5 wieder 9 Blätter (f. 28/36). Möglicherweise hatte aber schon in jener Zeit f. 21 hinter f. 36 seinen Platz gefunden, sodaß nur die Quaternionen 4 und 5 zu 6 und 10 Blättern unrichtig gezählt wären. Die

⁶⁾ Cf. Gregorii theologi opera. edd. J. P. Migne Tom. II p. 73. Dies letztere scholion ist, beiläufig gesagt, das einzige, in dem auf eine bestimmte Rede des Θεολόγου hingewiesen wird.

ältere Numerierung hatte den nur 6 Blätter zählenden 11. Quaternio (f. 77/82) zu 8 Blättern genommen und infolgedessen weiterhin mit 2 Blättern in jeden Quaternio übergegriffen. Diese Ungenauigkeit wurde von corr. 3 von f. 82 v an berichtigt; dem $\lambda\theta'$ der zweiten Numerierung auf f. 300 r entspricht älteres μ' auf f. 299 v und ausnahmsweise auch $\mu\alpha'$ unten auf f. 300 r, indem dem voraufliegenden Quaternio bei der zweiten Auszählung 9 Blätter zugetheilt wurden. Bei der jüngsten Numerierung endlich wurden die arabischen Ziffern in der rechten oberen Ecke jedes Blattes, durchlaufend bis 304, beigeschrieben. Zu dieser Zeit stand Blatt 21 jedenfalls noch hinter 36 und erhielt deshalb zunächst Nummer 36, während foll. 22/36 um eine Zahl vorgerückt waren; der Fehler wurde aber bemerkt, Blatt 21 seinem ursprünglichen Platz zurückgegeben und hiernach die Zahlen 21/36 verbessert.

Die Scheidung der Korrekturen kann ich nach Durchforschung der ganzen Handschrift jetzt mit größerer Sicherheit vornehmen als ehemals ⁷⁾. Der Schreiber der Handschrift, der bereits während des Schreibens Versehen ausgemerzt hatte, hat auch nach Abschluß seines Werkes die Handschrift nochmals durchgesehen. Dabei hat er sich, wie es scheint, einer etwas helleren Tinte bedient, mit der er auch einige Scholien nachtrug, die sich stark gegen die dunklere Tinte des Textes abheben. — Dann hatte ich als ziemlich gleichzeitig eine zweite Hand angenommen, die mit etwas unsicheren Zügen Auslassungen des ersten Schreibers am Rande beifügte, aber auch im Texte korrigierte. Das war ein Irrthum: denn während die Nachträge zu V 17 und XIV 61 sich deutlich als dem Korrektor 2 (grün) gehörig zu erkennen geben, lassen sich die Ergänzungen von VI 33, VIII 135 u. s. w. mit der ersten Hand zusammenbringen. Die Korrekturen im Text aber sind der jüngeren Scholienhand zuzuweisen. — Korrektor 2 nämlich, den ich früher als 3. bezeichnete, bedient sich einer grünen Tinte, die oft jedoch ins bräunliche übergeht und dann nur an dem grünlichen Durchscheinen des Pergaments erkannt wird. Diese Korrekturen sind sehr häufig und gehen vielfach noch auf die Vorlage des Schreibers zurück, sodaß ihnen eine gewisse Bedeutung zukommt.

Sehr schwierig ist die Trennung zwischen dem 3. und 4. Korrektor, von denen der 3. = die jüngere Scholienhand eine hell- bis dunkelbraune Tinte benutzt. Da aber die hellgraue Tinte des andern zuweilen ins graubraune hinüberspielt, so ist es mir unmöglich, in jedem Falle die Garantie für die richtige Zu-

⁷⁾ Es thut mir zwar leid, daß ich Muenschers (Quaestiones Isocrateae p. 2 n. 2), der die varia lectio dadurch für male obscurata hält, diesen Schmerz bereiten muß. Aber an dem Bestande der Handschrift ist nun einmal nichts zu ändern; und zudem, was dem Γ recht ist, ist dem Λ billig.

weisung dieser Korrekturen zu übernehmen. Die Berichtigungen der 3. Hand sind ziemlich selten; am häufigsten glaubte ich sie in der Friedensrede anzutreffen. Im Text nun wollte es mir lange Zeit nicht gelingen, Anhaltspunkte für das Verhältniß beider Korrektoren zu einander zu finden. Auf ein Vorangehen der jüngeren Scholienhand deutete nur die Korrektur von IV 96 auf f. 41 v hin; denn hier war ursprünglich am Ende der Zeilen ein schmaler Pergamentstreifen aufgeklebt, um einen bei der Linien- rung entstandenen Schnitt im Pergament zu verdecken. Bei der Beschädigung der Handschrift ging dieser mit einigen Buchstaben beschriebene Streifen verloren, und nun wurde von der jüngeren Scholienhand ergänzt: $\mu[\eta \text{ πρόσ, } \alpha[\nu, \text{ φιλέλλη}[\nu\epsilon\sigma, \text{ δουλ}[\epsilon\iota\alpha\sigma, \chi[\omega[\rho\alpha\nu, \nu\epsilon[\omega \text{ (νέο. pr.)}$. Zu den grauen Korrekturen gehört nur dies eine Wort $\epsilon\pi\iota[\theta\epsilon\iota\nu$; es ist aber klar, daß die Ergänzung von Worten wie $\text{φιλέλλη}[\nu\epsilon\sigma, \text{ δουλ}[\epsilon\iota\alpha\sigma, \chi\omega\rho\alpha\nu$ nicht unterblieben wäre, wenn die grauen Korrekturen zeitlich vorangingen. Sichere Beweise fanden sich, als ich die Scholien von A einer genauen Untersuchung unterzog. An drei Stellen sind nämlich die jüngeren Scholien mit grauer Tinte korrigiert, sodaß der jüngeren Scholienhand offenbar die Priorität und damit die Nummer 3 gebührt. Die bezeichneten Scholien sind folgende: III 5 $\epsilon\pi\alpha\iota\nu\sigma\tau\omicron\upsilon \text{ προσφορικ}[\omicron\upsilon \text{ λόγου}$; hier war λόγου von 3 abgekürzt, 4 löste das Kompendium auf. Zu V 59 κατὰ παράλειψιν ist $\tau\alpha$ von corr. 4 beigelegt; bei XII 2 $\text{σχημίσαι ἀπὸ τοῦτου ἔπωσ ἦν ἐντριβῆς τῶν τῆς ῥητορικῆς ὁ Ἰσοκράτης}$ rührt von der 4. Hand her in τούτου die Endung $\omicron\upsilon$, in ῥητορικῆς die Endung $\eta\varsigma$ mit dem Accent, über Ἰσοκράτης der den Eigennamen charakterisierende Strich und vielleicht noch eine Ergänzung an σχημίσαι . Das Urtheil über den Werth der Korrekturen bleibt unverändert: beide haben nach Vorlage gearbeitet, — auch für corr. 4 ist dies zuzugeben — doch kann das nicht der Archetypus der Handschrift gewesen sein, da die Korrekturen frühestens ins 13. Jahrhundert gehören. Die Berichtigungen und Zusätze von corr. 4 sind aber kaum ernst zu nehmen, da sie größtentheils aus seiner eigenen Erfindung zu stammen scheinen.

Ich hatte noch einen 5. Korrektor nachgewiesen, dessen tief-schwarze Tinte in die Augen fällt; doch sind diese Korrekturen so selten, daß wir ohne Bedenken darauf verzichten dürfen, eine besondere Benennung dafür einzuführen. Die einzigen Korrekturen nämlich, die auf jenen zurückgehen, finden sich IV 62 $\text{κατέστησαν τὸ pr., κατέστησαντα corr. rec., 91 μῆδεις pr., μὴ οἷς corr. rec. und wahrscheinlich IX 15 ἐποιήσα pr., ἐποιήσατο corr. rec.}$ — Die Verbesserungen der ergänzten 4 Blätter der Demoneia (= corr. rec.) sind mit keinem der genannten Korrektoren in Verbindung zu bringen.

Die Scholien von A, die ich diesmal mit Hülfe des cod. Paris. T und des cod. Palat. Vatic. 135 vollständig abgeschrieben

ben habe, sind in ihrer handschriftlichen Grundlage noch bunter als ich früher annahm; denn abgesehen von den Scholien der ersten und dritten Hand lesen wir Bemerkungen zu III 3 und X 23, die vielleicht dem zweiten Korrektor zuzuweisen sind. Sicher gehört diesem ein Scholion zu VIII 8 ἀλλὰ τῶν θεῶν] σημείωσαι τὴν σύνταξιν, das aber mit den andern beiden in Schriftcharakter nicht ganz übereinstimmt. Eine vereinzelte Bemerkung zum Anfang des Aegineticus: τὸ προσίμιον ἐξ ὑπολήψεως ist vom corr. 4 wohl nach eigenem Gutdünken zugeschrieben, da weitere Scholien zu den Gerichtsreden fehlen. Eine ausführliche Wiedergabe all dieser großentheils recht belanglosen Bemerkungen ist, wie beim cod. Θ, hier nicht am Platze.

Zwei Handschriften der vatikanischen Bibliothek waren von Buermann übersehen worden, weil sie nur im letzten, nicht katalogisierten Bande des Inventars verzeichnet sind. Von diesen enthält cod. Vaticanus 2191, chart., saec. XV, auf 89 Blättern in folio, die in 3 Partien von 3 verschiedenen Schreibern geschrieben sind (f. 1—64, 65—80, 81—89) die Reden: ad Demonicum, ad Nicoclem, Panegyricus, Helena, Euagoras, Busiris, contra sophistas, Plataicus, Arcopagiticus, Nicocles; der offenbar zunächst übersehene Nicocles ist von f. 81 an nachgetragen. So stimmt aber die Redenfolge mit A überein, und überdies finden sich die Korrekturen von A im Text der Handschrift, der in den verglichenen Stücken keine nennenswerthe Abweichung von A aufwies. Die Handschrift ist also außer Betracht zu setzen, ebenso wie cod. Vatic. 2226, eine Miscellanhandschrift des 14. Jahrhunderts, die auf f. 12—16 die Gespannrede enthält; denn der Text stimmt bis in die Einzelheiten mit A überein, abgesehen von wenigen hinzugekommenen Schreibfehlern.

Es erschien mir auch zweckmäßig, für diejenigen Reden, für welche Θ uns fehlt, die drei Paränesen und die Friedensrede nämlich, zur Kontrolle von A den codex Parisinus 2932 = Π heranzuziehen, der nach Buermanns überzeugender Darlegung¹ auf denselben Archetypus wie A zurückgeht; Π ist zudem die Haupthandschrift für die vita des Isokrates und für die Argumente. Neues ist dabei freilich nicht herausgekommen; hier sei nur folgendes bemerkt. Π enthält auf 154 Papierblättern zu je 30 Zeilen die von Buermann aufgezählten 12 Reden und außerdem an 4. Stelle den Panegyrikus, sodaß die Ordnung der Reden in Π genau mit A übereinstimmt. — Auch der cod. Laurent. 58⁵ = N bietet den Panegyrikus an derselben Stelle. — Zum Panegyrikus ist aber kein Argument vorhanden, während das Argument zum Nicocles wider die sonstige Gewohnheit der Handschrift hinter die Rede, also zwischen Nicocles und Panegyricus gestellt ist. Auf f. 150 v und 151 r ist die erste Hand von einem andern Schreiber abgelöst. Die Korrekturen der Handschrift lassen sich unter 2 oder gar 3 Hände vertheilen, doch

ist ihre Bedeutung so gering, daß sich die Scheidung nicht verlohnt.

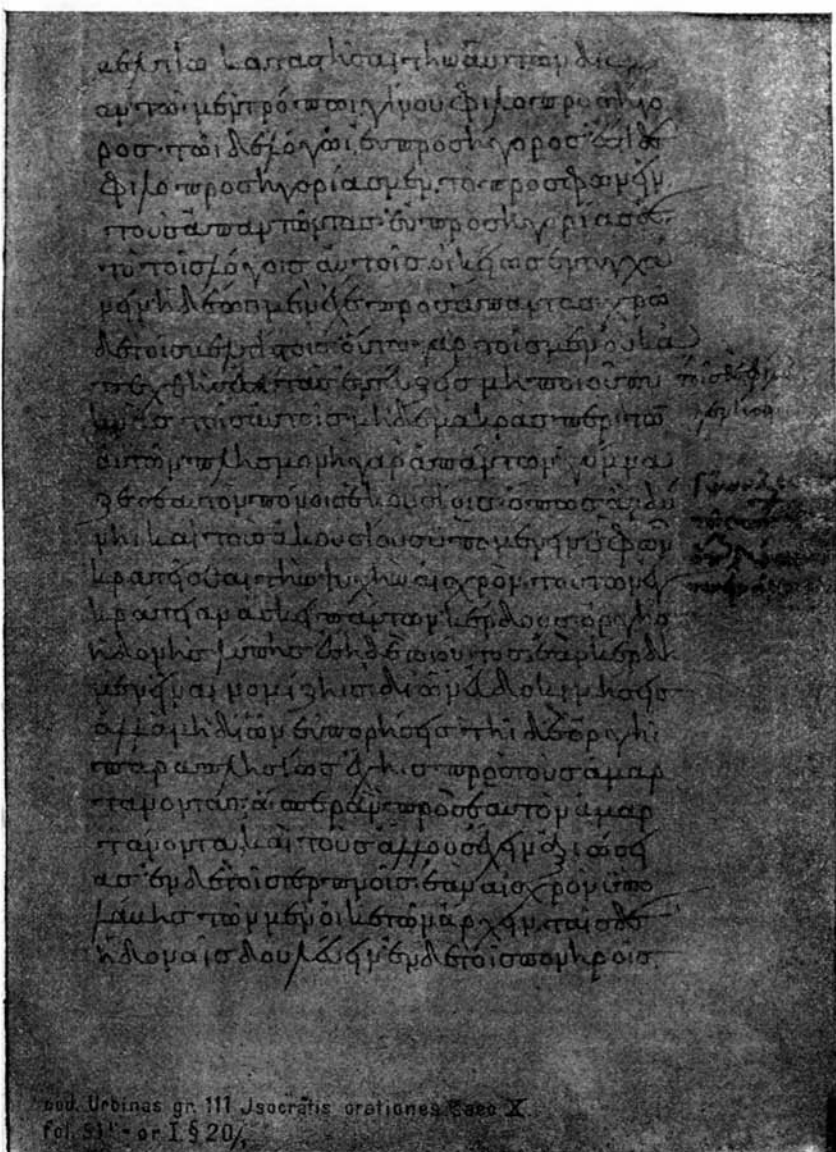
Der codex Parisinus 2930 = T enthält auf den ersten 117 Blättern zu 34 Zeilen die von Buermann bezeichneten Reden des Isokrates. Mir kam es darauf an, in den aus A abgeschriebenen Scholien dieser Handschrift eine Hülfe zur Entzifferung der Scholien von A zu finden; dabei hat sich herausgestellt, daß mit Ausnahme dieser einen Bemerkung zu XI 38 τῶν ποιητῶν σημειῶσαι περὶ τῶν ποιητῶν sämtliche Scholien von T und noch einige mehr auch in A stehen, sodaß an ihrem unmittelbaren Ursprung aus A kein Zweifel mehr sein kann. Weiterhin habe ich die in der Handschrift enthaltenen Argumente zu Busiris, contra „sophistas“, Plataicus, Areopagiticus, Philippus, de pace und Archidamus (sic!) verglichen, die eine zum Theil von II abweichende Rezension zeigen. Dagegen suchte ich vergeblich nach neuen Lesarten für die Callimachea und den Amartyrus; hier erwies sich T als wortgetreue Kopie von A.

Durch die Zuvorkommenheit des Herausgebers dieser Zeitschrift bin ich in der Lage, Photographien nach den beiden Haupthandschriften des Isokrates, die ich der Güte des Herrn Dr. Goldschmidt-Berlin verdanke, hier mittheilen zu können. Die Zinkätzungen sind durch die Reproduktionsanstalt R. Loës-Leipzig in ausreichender Weise ausgeführt, sodaß die verehrten Leser im Stande sind, sich danach ein Urtheil über das Alter des cod. Urbinas selbst zu bilden. Auch die verschiedenen Korrekturen dieser Handschrift treten deutlich hervor; leider fand ich kein Blatt, das charakteristische Beispiele aller Hände geboten hätte. Die beiden wichtigsten Korrektoren des cod. Vaticanus, dessen Schriftcharakter bei der genauen Datierung der Handschrift Beachtung verdient, sind auf dem ausgewählten Blatt mehrfach vertreten; auch findet sich hier eine kurze Randnotiz der jüngeren Scholienhand: ἀπὸ τοῦ συμφέροντος. Die Blätter sind in der Wiedergabe auf ca. 5/7 bzw. 2/3 linear verkleinert; die Varianten vom Blaß'schen Text füge ich bei:

cod. Urbinas Γ fol. 51r = or. I § 20/1: v. 2. γίνου — 3. τῷ δὲ λόγῳ coll. — 9. ἀπεχθῆσαι pr., ἀπεχθῆς ἔσει corr. 2, ἀπεχθῆς ἔση corr. 4; τοῖς δὲ φίλοις γενήσῃ in mg. add. 2, γενήσῃ corr. 4. — 11. γύμναζε σαυτὸν | τοῖς πόνοις ἐχουσίῳ | ὅπως δύναιο καὶ | ποιεῖν ἀχουσίῳ in mg. 4. — 16. ἔση — 18. δὲ — 23. δὲ.

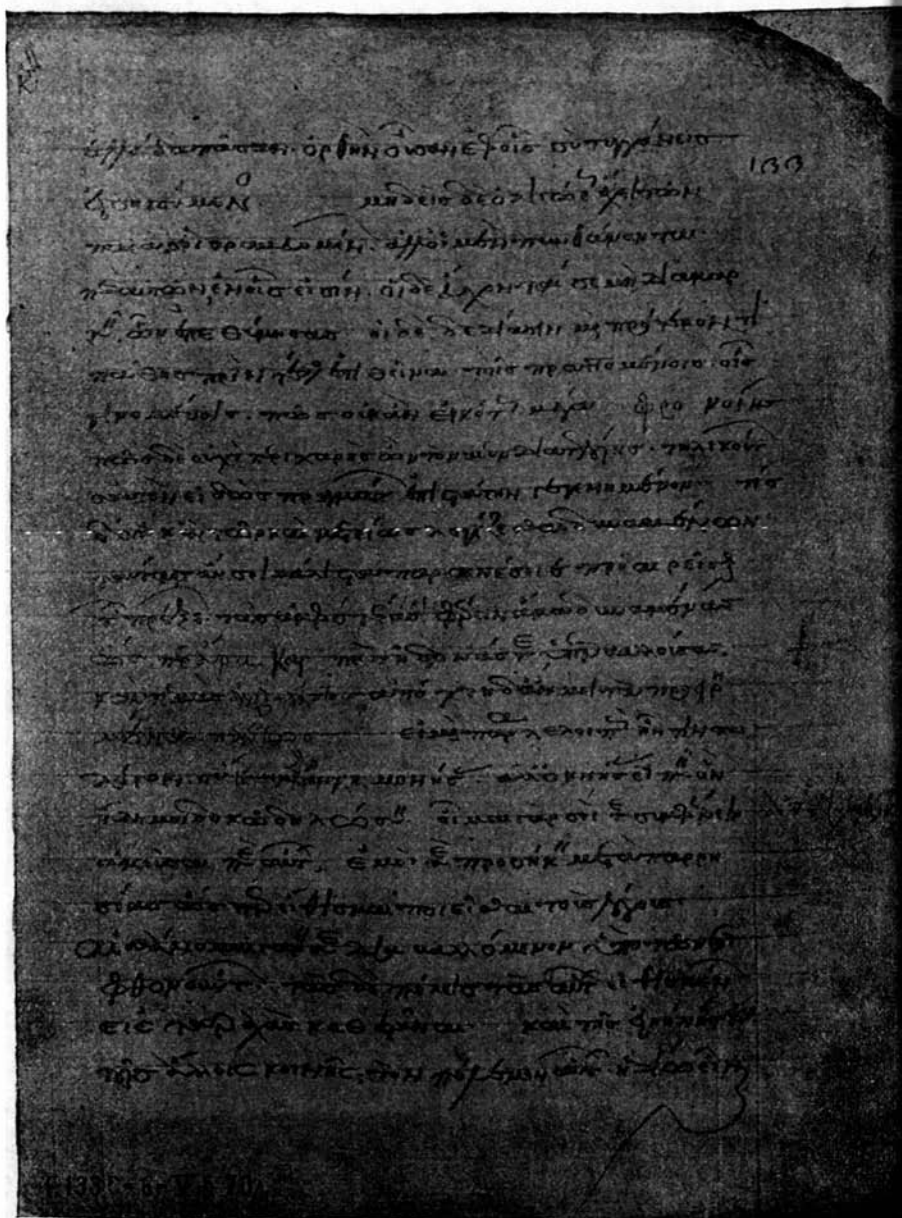
Cod. Vaticanus Α fol. 133r = or. V § 70/3: v. 2. δὲ — ἔχει — 3. πυνθάνονται — 4. εἰσὶν — δὲ εὐχονται — 5. δεδίασιν — 6. οἷς — 7. γινομένοις — φρο in lac. omissum add. 4 — 8. δὲ οὐχί, om. ἄν — 9. αὐτὸν εἰδῶς coll. — 10. λογίζεσθαι δυναμένων — 11. μάλιστα παραινέσεις coll. — 12. ἀμφοτέρως pr., ἀμφοτέρῳ σοι corr. 4 — 13. ὥσπερ πους pr., ὥσπερ καρ πούς corr. 2, ὥσπερ ἄρα καρπούς corr. 4 — τε —

14. post τιμάς in lac. ἀνεξαλείπτους (pro μεγίστας) add. 4 —
 ἀπόχρη — 15. περὶ τούτων om., in lac. πάντως add. 4 — 16.
 οὐ μόνησας pr., οὐκ ἀμνημονήσας corr. 2, οὐκουν μὲν
 ἀμνημονήσας corr. 4 — 20. μὲν om. — 22. καθεστάναι — καί



cod. Urbinas gr. 111: Isocratis orationes, saec. X. fol. 51r = or. I §§ 20/1

τῆς εἰρήνης τοῖς ἄλλοις κοινῆς τὸν πόλεμον αὐτῶν ἡδέω εἶναι,
 post εἰρήνης in fine versus οὕτως add. 4.



cod. Vaticanus gr. 65: Isocratis orationes, anni 1063 fol. 133 r = or. V §§ 70

II.

Zu einem zweiten Nachtrag zur Textgeschichte des Isokrates bin ich dadurch gezwungen, daß C. Muenschner im ersten Theile seiner Dissertation: *Quaestiones Isocrateae* (Gottingae 1895) die Gründe zu entkräften sucht, die mich zur Annahme eines gemeinsamen Archetypus unserer Isokrateshandschriften veranlaßten⁸⁾. Ich habe hier zunächst das eine zu bemerken, daß ich den Archetypus nur schätzungsweise dem ersten Jahrhundert n. Chr. zugewiesen habe, weil Kenyon für dieselbe Zeit den sehr ähnlichen Papyrus der Friedensrede in Anspruch genommen hatte, der bereits eine ganze Reihe unserer Vulgatvarianten bietet. Der Archetypus mag nun immerhin um einige Jahrhunderte jünger sein, doch hat sicher schon dem Verfasser der Isokratesvita und der Argumente ein ausgesprochener Vertreter der Vulgatrezension (vielleicht gar vom Zweige A) vorgelegen, wie die Bemerkung der Vita beweist: αἱ παραινέσεις — ὁς πρῶτον εἰκότως ἀναγινώσκουσιν; denn in der Urbinasrezension haben die Paränesen nicht an erster Stelle gestanden. Somit bleibt immer noch bis zu den ältesten Handschriften ein weiter Zeitraum, der nach Muenschner an sich schon ein Zurückgehen auf eine gemeinsame Quelle verbieten soll; ich erkläre vielmehr durch die Länge der Zeit die zahlreichen Differenzen der beiden Handschriftenklassen.

Muenschner nun beginnt seine Beweisführung damit, daß er die Uebereinstimmung der Redenfolge in der Urbinas- und der Vulgatrezension für zufällig und zum Theil nothwendig erklärt, sodaß ein Beweis hieraus nicht entnommen werden dürfe. Während ich aber noch in meiner Dissertation die Aehnlichkeit in der Disposition der Reden nur als Indicium, nicht als Beweis des gemeinsamen Archetypus hingestellt habe, glaube ich nach der genauen Behandlung gerade dieses Punktes⁹⁾ berechtigt zu sein, dies Zusammentreffen als schwerwiegendes Argument für meine Behauptung in die Wagschale zu werfen. Denn die drei Paränesen verbinden sich zwar ohne weiteres; dagegen ist die Zusammenstellung der vier Enkomien nicht so selbstverständlich, da nur Helena und Busiris als solche im eigentlichen Sinne anzusprechen sind. Für den Euagoras giebt sich der Verfasser des Arguments ja alle Mühe nachzuweisen, daß auch diese Rede unter die Enkomien gehöre „ἐπιταφίου ὄντος“, und die Sophistenrede fällt sogar ganz aus dem Rahmen heraus, sodaß ihre Einreihung unter die Enkomien im Argument nur durch ein Taschenspielerkunststück ermöglicht wird: τὸν ψόγον ἐγκώμιον ὀνομάζεσθαι κατὰ ἀντίφρασιν. Ich gebe auch zu, daß sich eine Zusammen-

⁸⁾ Cf. de codicum Isocrateorum auctoritate p. 60 sq.

⁹⁾ Cf. Rhein. Museum LI (1896) S. 21/6: Qui orationum Isocratearum in archetypo codicum ordo fuerit.

ordnung der gerichtlichen Reden von selbst ergab, die dann eine Verbindung der politischen Reden zur Folge gehabt hätte: aber bei den politischen Reden ist in Γ und im Exemplar des Photius, das mit Θ sehr nahe verwandt gewesen sein muß, auch bei Areopagiticus-Plataicus und Philippus-Panathenaicus die ursprüngliche Ordnung gewahrt, und bei den gerichtlichen Reden haben in beiden Rezensionen Trapeziticus- in Lochiten am Schlusse der ganzen Reihe ihren Platz. Ganz evident ist diese Uebereinstimmung bei den Briefen, da im Urbinas sowohl wie bei Photius die Proömien, die makedonischen und die Empfehlungsbriefe zu je 3 mit einander verknüpft sind. Dazu kommt die Aufeinanderfolge der einzelnen Redegruppen, von denen die zeitlich frühesten gerichtlichen Reden an dritter Stelle stehen, während die inhaltlich so ungleichen „Briefe“ zu einer selbständigen Gruppe zusammengefaßt sind. Indessen nach Muenschers Meinung reicht zur Erklärung dieser Thatsache die Annahme eines gemeinsamen Archetypus nicht aus; denn — und nun kommt ein Meisterstück der Logik — „wenn durch lange Jahrhunderte immer nur Abschriften von Abschriften des einen Archetypus gemacht worden wären, so würden die Abschriften entweder dieselbe oder gar keine bestimmte Redenfolge zeigen“. Muenscher hätte freilich gerade durch das Studium der Isokrateshandschriften lernen können, daß sich von Abschrift zu Abschrift die Ordnung der Reden um ein geringes zu verschieben pflegt, sodaß das Ursprüngliche immer mehr verwischt wird, ohne vollständig zu verschwinden. Aber der imaginäre Redactor des corpus Isocrateum mußte einmal wieder ans Tageslicht gezerrt werden, den ich in der Kritik der Keilschen Hypothese schon in das Meer der Vergessenheit versenkt zu haben glaubte. Wie man es sich vorzustellen habe, daß ein und derselbe Mann auf die Auswahl und Anordnung der Reden in beiden Redaktionen von solch entscheidendem Einfluß gewesen sei, hat Muenscher allerdings nicht zu erklären versucht. Und doch ist noch viel weniger wahrscheinlich, daß zwei verschiedene Gelehrte Isokratesausgaben veranstaltet hätten, die sich in ihrem Inhalt und in der Aufeinanderfolge der Reden nahezu decken; denn was die Auswahl derselben betrifft, so besteht der einzige Unterschied in dem Plus von Callimachea und Amartyrus in ΘA gegenüber Γ , während die schon im Alterthum verdächtige Demonicea und die zum Theil recht zweifelhaften Briefe übereinstimmend überliefert sind. Ich weiß nicht, ob ich den Ausfall der beiden genannten Reden richtig erklärt habe; jedenfalls ist darauf nicht die Meinung von einem Wesensunterschied der Urbinas- und Vulgatüberlieferung zu gründen.

Ein weiteres Argument für den Nachweis der gemeinsamen Quelle unserer Handschriften hatte ich aus der Thatsache entnommen, daß die Ueberlieferung der in der Antidosisrede citierten Stücke des Panegyricus, der Friedensrede, der Nicoclea und der

Sophistenrede einen selbständigen Charakter zeigt, so zwar, daß hier noch die Zusammengehörigkeit der beiden Rezensionen in die Augen springt. Muenscher wendet ein, es sei unmöglich, daß zwei Ueberlieferungsklassen, von denen besonders die Vulgata durch die Interpolationssucht späterer Zeit arg mitgenommen ist, in kleinen Partien sich gegen das Eindringen fremder Elemente in gleicher Weise widerstandsfähig erwiesen hätten; ja ich hätte mir selber unüberlegt widersprochen, weil ich an anderer Stelle eine Interpolation auch dieser Theile zugestanden habe. Das erstere ist indessen nicht einmal so unwahrscheinlich, wie es Muenscher unmöglich erscheint; denn auch die Alten werden sich, wie es bei uns zu geschehen pflegt, beim Lesen der an sich schon übermäßig langen Antidosisrede mit den eingelegten Citaten in den meisten Fällen nicht aufgehalten haben, da man dieselben alle bereits vorher an ihrem Orte gelesen hatte. Einen Beweis dafür haben wir darin, daß in dem sonst so vorzüglichen Urbinas diese Stücke bis auf die wenigen §§ der Sophistenrede einfach weggelassen sind. Ganz rein ist aber auch der Text der Antidosis nicht erhalten, weil sich immerhin beim Abschreiben Varianten einschleichen konnten und auch eingeschlichen haben. Anders stand es zu der Zeit, als das corpus der isokratischen Reden noch nicht gebildet war; denn solange man die Antidosis für sich allein hatte, wird man auch die eingelegten Stücke mitgelesen und entsprechend interpoliert haben. Dabei müssen Lesarten aus anderen Handschriften eingeflossen sein, da sich eine Reihe von Varianten der Papyri und des Dionysysexemplares nur in der Antidosis wiederfindet (ll. p. 106/7, 121, 128/9); und hierauf bezieht sich der von Muenscher gar nicht verstandene Satz, in welchem ich besonders noch auf die Antidosisüberlieferung der Nicoclea hingewiesen hatte. Diese nämlich kann in ihrer gekürzten Form nicht einfach aus einem andern codex herübergenommen sein, sondern muß auf die Ausgabe des Isokrates selber zurückgeführt werden, weil die Antidosis nach meiner Ansicht den reinen Text der Nicoclea bewahrt hat. Da sich aber auch hier Berührungspunkte mit dem Papyrus Massiliensis zeigen, so ist die Kontamination der Antidosis nicht vor der Vereinigung des isokratischen corpus erwiesen.

Nicht besser wie um die Auffassung dieses Hauptgedankens steht es bei Muenscher um das Verständnis meiner Beweisführung, die er mit einer einfachen Rechnung abthun zu können glaubt, sodaß für mich nur die Anschuldigung der böswilligen Fiktion und der Verbreitung falscher Thatsachen übrig bleibt. Die Sache liegt nämlich so, daß in Γ nur das Citat aus der Sophistenrede vollständig ist, während gerade dieses, wie der Abschnitt aus der Nicoclea in Λ zusammen mit dem größten Theile der Rede verloren ist, sodaß die Uebereinstimmung von $\Gamma\alpha\theta\alpha\Lambda\alpha$ (= $\Gamma\theta\Lambda$ in der Antidosis) unmittelbar nicht zu erweisen war. Somit

war die Beweisführung gegeben nach der einfachen Formel: Γ^{α} , $= \Theta^{\alpha}$, $\Theta^{\alpha} = \Lambda^{\alpha}$: $\Gamma^{\alpha} = \Theta^{\alpha}\Lambda^{\alpha}$. Damit vergleiche man nun die Behauptung Muenschers: „Nam quae v. d. inde a p. 69 explicat, quod Λ^{α} in locis citatis IV. et VIII. orationis cum Θ^{α} conspiret . . . hoc nobis concentum codicum $\Lambda^{\alpha}\Theta^{\alpha}\Gamma^{\alpha}$ ostendere (quamquam Γ omnino hos locos non exhibet), tam mire disputata sunt, ut ea neglegere possimus“. Muenscher hat in der That noch nicht gelernt, mit Handschriften umzugehen: das beweist einmal die rechnerische Gleichstellung von Varianten des cod. Urbinas und des von Versehen wimmelnden cod. Laurentianus, andererseits aber die Vernachlässigung des Unterschiedes zwischen dem ausdrücklich bezeichneten Citat aus der Sophistenrede und dem ohne Merkmal in die Antidosis aufgenommenen Stück der 2. Nicoclea, das infolgedessen der Interpolation in erhöhtem Maße ausgesetzt war. Beschränken wir uns demgemäß auf die Sophistenrede, so ist die Uebereinstimmung zwischen Γ^{α} und Θ^{α} mit Händen zu greifen; denn auch rechnerisch stehen hier 20 Lesarten gegen 10 oder vielmehr 11, wenn man in § 16 die erst neuerdings von mir gefundene Variante einschaltet: $\epsilon\dot{\iota}\delta\acute{o}\sigma\iota(\nu) \tau\iota \Gamma^{\alpha}\Gamma^{\theta}\Lambda\Pi$: $\tau\iota$ om. Θ^{α} . Während aber unter den 20 kongruenten Lesarten von $\Gamma^{\alpha}\Theta^{\alpha}$ 15 alte Varianten sich finden, die durch die Uebereinstimmung von $\Gamma^{\alpha}\Theta^{\alpha}$ gegen alle Handschriften, oder durch das Zusammengehen mit Γ oder mit $\Theta\Lambda$ beglaubigt sind, — nur an 5 Stellen weicht Λ allein von $\Gamma^{\alpha}\Theta^{\alpha}\Gamma^{\theta}$ ab — haben wir unter den Lesarten, welche Θ^{α} gegen Γ^{α} bietet, der liederlichen Schrift von Θ entsprechend eine Reihe von auffälligen Schreibfehlern (z. B. § 15 $\nu\acute{o}\nu$ $\tau\omicron\gamma\chi\acute{\alpha}\nu\omicron\upsilon\sigma\iota$ statt $\nu\acute{o}\nu$ $\epsilon\nu\tau\omicron\gamma\chi\acute{\alpha}\nu\omicron\upsilon\sigma\iota$; $\acute{\alpha}\pi\omicron\tau\epsilon\lambda\acute{\epsilon}\sigma\epsilon\iota\alpha\nu$ statt $\acute{\alpha}\pi\omicron\tau\epsilon\lambda\acute{\epsilon}\sigma\epsilon\iota\epsilon\nu$, cf. $\pi\omicron\iota\acute{\eta}\sigma\epsilon\iota\epsilon\nu$; § 16 $\epsilon\dot{\iota}\delta\acute{o}\sigma\iota$ statt $\epsilon\dot{\iota}\delta\acute{o}\sigma\iota \tau\iota$; $\delta\iota\alpha\mu\alpha\rho\tau\acute{\alpha}\nu\epsilon\iota\nu$ statt $\delta\iota\alpha\mu\alpha\rho\tau\epsilon\iota\nu$, cf. $\kappa\alpha\tau\alpha\pi\omicron\iota\chi\iota\lambda\alpha\iota$). Einmal ist offenbar auch ein Schreibversehen in Γ^{α} und Γ untergelaufen, da in § 17 $\pi\alpha\rho\alpha\lambda\epsilon\acute{\iota}\pi\epsilon\iota\nu$ an beiden Stellen von erster Hand in das mit $\Theta^{\alpha}\Theta\Lambda$ übereinstimmende $\pi\alpha\rho\alpha\lambda\iota\pi\epsilon\iota\nu$ geändert ist. Alte Varianten dagegen enthält Θ^{α} gegenüber Γ^{α} nur in § 15 $\phi\rho\omicron\nu\iota\mu\acute{o}\tau\epsilon\rho\omicron\nu$ $\Theta^{\alpha}\Lambda = \phi\rho\omicron\nu\iota\mu\acute{o}\tau\epsilon\rho\omicron\varsigma$ Γ pr. Θ : $\chi\rho\eta\sigma\iota\mu\acute{o}\tau\epsilon\rho\omicron\varsigma$ $\Gamma^{\alpha} = \chi\rho\eta\sigma\iota\mu\acute{o}\tau\epsilon\rho\omicron\varsigma$ Γ in mg. unc. pr. und wahrscheinlich auch in § 17 $\epsilon\acute{\iota}\nu\alpha\iota$ $\kappa\alpha\iota$ $\delta\epsilon\acute{\iota}\nu$ $\Gamma^{\alpha}\Gamma$: $\epsilon\acute{\iota}\nu\alpha\iota$ [$\delta\iota\epsilon\lambda\theta\epsilon\acute{\iota}\nu$ in Θ^{α} ist junge Interpolation] $\kappa\alpha\iota$ $\delta\epsilon\acute{\iota}$ $\Theta^{\alpha}\Theta\Lambda$ und $\epsilon\acute{\iota}\delta\eta$ $\tau\acute{\alpha}$ $\Gamma^{\alpha}\Gamma$: $\tau\acute{\alpha}$ om. $\Theta^{\alpha}\Theta\Lambda$, die jedoch bei der geringen Zahl durch Annahme späterer Interpolation in Θ^{α} oder Γ^{α} erklärt werden können. In dem aus or. III in die Antidosis herübergenommenen Stück ist die Verschiedenheit von Γ^{α} und Θ^{α} zwar größer, da den 5 Kongruenzen 13 Diskrepanzen gegenüberstehen; daß wir es aber auch hier in den meisten Fällen mit Flüchtighkeitsfehlern von Θ^{α} zu thun haben, geht schon daraus hervor, daß Γ^{α} in 9 Fällen mit der Ueberlieferung zusammengeht. Demnach ist aus diesem Stück ein Gegenbeweis nicht zu entnehmen, ebensowenig wie aus den in Γ erhaltenen Resten aus den Anfängen und

Schlüssen der von or. IV, VIII und II citierten Theile, da hier die Antidosisüberlieferung eben so oft gegen andere handschriftliche Lesarten zusammentrifft als unter sich auseinandergeht (9mal; Muenscher hat Varianten von VIII 25 und 133 übersehen). Die 33 Differenzen von Γ^α und Θ^α, die Muenscher gegen mich ins Feld führt, beweisen also nichts gegen die nur 34 Uebereinstimmungen beider Rezensionen. Ganz besonders hat Muenscher aber die Beweiskraft der 33 Verschiedenheiten dadurch erhöhen wollen, daß er die Abweichungen von Γ und Θ in denselben Lesarten anführt. Dabei ist ihm aber das Unglück zugestoßen, die Ueberlieferung von Θ auch für diejenigen Reden anzusetzen, welche in Θ garnicht enthalten sind (or. II. III. VIII); denn nur so lassen sich die von Muenscher gegebenen Zahlen in seiner Zusammenstellung unterbringen. Und was könnten sonst auch seine Bemerkungen zu den Varianten von III 5, 8 und VIII 25, 133 (= quid Θ?) bedeuten? Hier liegt die Oberflächlichkeit der Arbeit klar zu Tage, deren Widerspruch nach dem Gesagten nicht mehr ernst genommen werden dürfte.

Und nun zur Sophistenrede, deren Schluß in der gesamten Ueberlieferung anerkanntermaßen fehlt, sodaß hieraus der gemeinsame Archetypus unserer Handschriften erschlossen werden konnte. Muenscher erklärt: Nein! Die Sophistenrede ist vollständig; Wilamowitz hat es gesagt. Ergo! — Und wie stehts mit dem Beweise? Muenscher ist es nicht unbekannt, daß Isokrates im jetzigen Schlusse der Rede eine Erklärung des früher Gesagten verspricht. Aber, wenn man daraus schließen wollte, hier sei ein Stück des Ursprünglichen verloren, so „kann man doch auch mit demselben Recht behaupten, Isokrates habe diese Erklärung nicht gegeben“; denn wenn jemals mehr existiert hätte, so würden wir darum wissen, zum mindesten durch Dionys von Halikarnaß. Ja Isokrates konnte damals, als er seine Unterrichtsthätigkeit begann, seine rhetorische Lehre garnicht unter das Publikum bringen. Man liest hier aus Muenschers Worten den Gedanken heraus, daß es dem Isokrates möglicherweise an Schülern gefehlt haben würde, weil nichts mehr bei ihm zu lernen war.

Hier möge die Bemerkung von Wilamowitz¹⁰⁾ ihren Platz finden, deren Paraphrase wir bei Muenscher lesen: „Von dem Lehrer, der von den Honoraren des Unterrichtes neben dem Ertrage seiner Schriftstellerei lebte, ist garnicht zu erwarten, daß er seine Weisheit dem Publikum vorträge. Abgesehen von der *Technē*, die für eine Publikation des Isokrates niemand halten darf, soll man auch nicht die Ueberlieferung anschuldigen, wenn das Programm seiner athenischen Schule, die Rede wider die

¹⁰⁾ Cf. Aristoteles und Athen I S. 320 Anm.

Sophisten, nur aus einer polemischen Einleitung besteht. So viel konnte er eben veröffentlichen: er nimmt Stellung zu den Konkurrenten, und dann verkündet er, was bei ihm Schönes zu holen wäre. Damit ist es aus: Wer das Schöne will, komme, lerne, zahle!“ Punktum.

Die ganze Rede ist also nichts weiter als ein großer, stilisierter Reklamezettel, ja nicht einmal soviel; denn in der Reklame beschränkt man sich nicht darauf, die Ware der Konkurrenten schlecht zu machen, sondern man sucht auch die eigene in das beste Licht zu stellen, damit sie dem Käufer in die Augen sticht und ihn blendet. Darauf ist aber die theoretische Auseinandersetzung in den §§ 14/8 nicht berechnet, da gerade hier die Bedingungen des Erfolges beim rhetorischen Unterricht den übermäßigen Versprechungen der Gegner gegenüber stark betont sind. Und von dem Lehrer soll man nicht erwarten, daß er das Publikum von seiner Wissenschaft kosten läßt? Heute schreibt man sogar ganze Bücher und hält nachher Vorlesungen über dieselbe Disciplin. Noch befremdlicher ist die Ansicht, Isokrates habe nicht mehr veröffentlichen dürfen, ohne seine Lehrstellung zu gefährden, denn so schlecht hat es zu Isokrates Zeiten um die Rhetorik wirklich nicht gestanden. Isokrates verspricht auch im jetzigen Schlusse der Rede garnicht einen Abriß der Rhetorik selbst, — deren Grundzüge übrigens in den § 14/8 erörtert sind — sondern eine Erklärung darüber: ἐξ ὧν περ αὐτὸς ἐπείσθη ὅτω ταῦτ' ἔχειν. Das kann sich jedoch nach dem ganzen Zusammenhange nur auf den von Isokrates in Aussicht gestellten sittlichenden Einfluß der Rhetorik beziehen, der unmittelbar zuvor in den Worten formuliert ist: οὐ μὴν ἀλλὰ συμπαρακελεύεσθαι γε καὶ συνασχεῖναι μάλιστα ἂν οἶμαι τὴν τῶν λόγων τῶν πολιτικῶν ἐπιμέλειαν (§ 21); denn vom Standpunkt der Gegner aus ist dies μέζω λέγειν τῶν ἐνόντων, dessen Berechtigung von Isokrates im Folgenden nachgewiesen werden mußte, wenn seine Behauptung nicht völlig in der Luft hängen bleiben sollte. Hierfür auf die Schulvorträge vorzugreifen ist einfach unmöglich, zumal sich Isokrates ausdrücklich an das große Publikum wendet, nicht bloß an seine zukünftigen Schüler (cf. τοῖς ἄλλοις φανερόν καταστήσειν). Und nun betrachten wir den Abschnitt der Antidosisrede von § 276 an, der Muenscher offenbar aus dem Gedächtnis entschwunden war, als er den Satz schrieb: „Quin etiam ipse Isocrates qui potuit Antidosin conscribere neque ad hanc XIII. orationis partem de sua ipsius doctrina — darum handelt es sich allerdings nicht — recurrere?“ Hier ist in der That, wie man längst bemerkt hat, alles das zusammengefaßt, was in der Sophistenrede zur Begründung der Behauptung vorgebracht werden konnte, daß die Beschäftigung mit der politischen Redekunst veredelnd auf den Charakter des Menschen einwirke. Ja,

Antidosis und Sophistenrede decken sich hier so genau, daß die Ueberleitung zu diesen Ausführungen in XV 274 und XIII 21 theilweise sogar im Wortlaut übereinstimmt. Nur der Gedanke von XV 276 dürfte in der Sophistenrede nicht so stark hervorgekehrt sein oder vielleicht ganz gefehlt haben, da sich Isokrates nachweislich noch um das Jahr 290 (cf. den Aegineticus) der *ἰδία συμβόλαια* annahm.

Ein weiterer Beweis für die Unvollständigkeit der Rede liegt in der abrupten Form des jetzigen Schlusses; denn es ist unerhört, daß den Reden des Isokrates ein wohl ausgeführter Schluß, sei er auch kurz, durchaus fehlt. Die Analogien, die Muenschers beizubringen glaubt, sind hinfällig, da bei den Briefen 1, 6 und 9, deren Charakter als Proömien feststeht, von einem Schluß überhaupt nicht die Rede sein kann, während die Unvollständigkeit der 16. und 20. Rede auf ganz bestimmte Gründe zurückzuführen ist. Hier fehlt auch nicht etwa bloß die Einleitung, sondern wir besitzen (bei der Gespannrede in erweiterter Form¹¹⁾ nur den Schlußtheil, der ein besonderes Interesse beanspruchte und deshalb gesondert herausgegeben ist.

Nach alledem ist es nicht mehr nothwendig, ausdrücklich zu erklären, daß Muenschers argumentum ex silentio nichts beweist, zumal ja die Antidosisrede das bietet, was uns in der Sophistenrede fehlt. Das Argument ließe sich vielleicht hören, wenn uns die Isokrateslitteratur des Alterthums in einiger Vollständigkeit erhalten wäre, aber wir besitzen nicht einmal die zweite Spezialarbeit des Dionys, geschweige denn des Hermippos Schrift über Isokrates; und schließlich ist nicht ausgeschlossen, daß bereits alten Autoren die Rede in verstümmeltem Zustande vorlag. So ist Muenschers auch im Unrecht, wenn er (p. 11) die wenigen Konjekturen, die ich in den „Griechischen Studien H. Lipsius dargebracht“ S. 159 fg. veröffentlichte, deshalb für überflüssig hält, weil der Isokrates text das Konjicieren nicht vertrage oder doch nur an wenigen Stellen der bessernden Hand bedürfe; denn der gemeinsame Archetypus der Handschriften, der nach dem Zeugnis der Papyrusreste und der indirekten Ueberlieferung keineswegs von Fehlern frei war, fordert zur konjekturealen Thätigkeit geradezu heraus; doch bin ich weit davon entfernt, leichtsinnigen Aenderungen das Wort zu reden. Muenschers mußte auch selbst in dem von ihm ausführlich behandelten Philippus wenigstens an 6 Stellen Konjekturen annehmen — § 113⁴ ist das von Baier vorgeschlagene καλλίστας in Θ überliefert; er hat sogar versucht (p. 68), in II 20 den korrupten Satz τίμα ταῖς μὲν ἀρχαῖς κτλ. durch Korrektur in Ordnung zu bringen. Da der Sinn der Stelle ihm jedoch noch nicht klar geworden ist, so

¹¹⁾ Vgl. meine: De Isocratis orationibus iudicialibus quaestiones selectae. Ibb. f. klass. Philol. Suppl. XXII S. 348 fgg.

möge ein Vorschlag hier Platz finden, der das Verständnis der Stelle sichert. Das in der Vulgata und im Pap. Mass. statt τῶν φίλων von Γ überlieferte τῶν τιμῶν kommt wegen des unmittelbar vorhergehenden τίμα nicht in Frage; andererseits ist mit ταῖς δ' ἀληθείαις αὐταῖς von Γ nichts anzufangen, während ταῖς δ' ἀληθεστάταις von ΑΠΜ keinen Verdacht erregt. Dazu fehlt aber der Gegensatz. Wenn nun die wohlgesinntesten unter den Freunden der ἀληθεύεται ἀρχαί d. h. der Amtsgewalt theilhaftig werden sollen, so können den nahen Angehörigen, bei denen die εὐνοία oft nicht sehr tief sitzt, nur diejenigen Aemter zufallen, welche hohes Ansehen ohne eigentliche Macht verleihen. Lies also: τίμα ταῖς μὲν <ἀρίσταῖς> ἀρχαῖς τῶν φίλων τοὺς οἰκιστάτους, ταῖς δ' ἀληθεστάταις τοὺς εὐνουστάτους. Im übrigen halte ich, trotz der Ausführungen Muenschers im zweiten Theile seiner Arbeit, diese Stelle wie alle im Antidosiscitat fehlenden Stücke der Nicoclea für Interpolation.

III.

Vor kurzem hat A. Baumstark in seinen „Lucubrationes Syro-Graecae“¹²⁾ auch die syrische Uebersetzung der pseudo-isokratischen Schrift πρὸς Δημόνικον einer ausführlichen Besprechung unterzogen (S. 438/53), nachdem sie bereits von V. Ryssel in seiner Arbeit „über den textkritischen Werth der syrischen Uebersetzungen griechischer Klassiker“ II (1881) S. 29/44 behandelt worden war. Baumstarks Untersuchung läuft darauf hinaus, daß uns in der syrischen Uebersetzung in treuer Wiedergabe eine von der handschriftlichen Ueberlieferung durchaus abweichende Recension der Demonicea erhalten sei, die ihrerseits auf einen gemeinsamen Archetypus unserer Handschriften schließen lasse. So sehr es mir nun erwünscht wäre, dadurch eine neue Bestätigung dieses Archetypus zu gewinnen, so muß ich Baumstark doch entgegentreten, ohne im übrigen das anerkannte Verdienst seiner Arbeit schmälern zu wollen. Er geht von der Voraussetzung aus, auch der Uebersetzer der Demonicea habe so exakt gearbeitet, daß die Lesart seiner Vorlage in jedem Falle wiederhergestellt werden könne. Aus der Kongruenz der Uebersetzungsmethode nämlich ergebe sich, daß Sergius von Ras'aïn, dem die vorzügliche Uebersetzung von Pseudo-Aristoteles περὶ κόσμου gehört, auch die Demonicea und zwar eben so getreu ins Syrische übertragen habe. Auf dieses Gebiet kann ich Baumstark nicht folgen und muß mich daher begnügen, kompetenten Beurtheilern das Wort zu lassen, von denen F. Cumont¹³⁾ diese Uebereinstimmung durchaus leugnet,

¹²⁾ Jahrbücher f. klass. Philol. Supplem. XXI S. 353/524.

¹³⁾ Revue de philologie XIX S. 232/4.

während V. Ryssel¹⁴⁾ die zusammentreffenden Merkmale für das Gemeingut einer Uebersetzerschule erklärt, aus der auch eine weniger gute Uebertragung hervorgehen konnte. Dazu kommt, daß sich Baumstark selbst veranlaßt sah, wenigstens einen Uebersetzer der Uebersetzung anzunehmen, der schon bald nach dem Tode des Sergius seine Arbeit unternommen und dadurch den engen Anschluß der Uebersetzung an das Original an manchen Stellen verwischt hätte. Ryssel hingegen hatte früher (a. a. O. S. 30/40) den Charakter der Uebersetzung als den einer freieren Bearbeitung der Rede unter Darlegung der ganzen Arbeitsweise des Uebersetzers treffend gezeichnet, und einen durchschlagenden Grund dafür beigebracht mit den Worten: „Zu diesen Veränderungen des Ausdrucks . . . treten aber noch andere und zwar absichtliche Veränderungen des Inhalts hinzu, durch welche der Uebersetzer seinen christlichen Standpunkt sammt seinen sittlichen Anschauungen gegenüber den religiösen und ethischen Anschauungen des „Heiden“ Isokrates wahren wollte. Zu diesem Behufe modifiziert der Syrer den Ausdruck der griechischen Urschrift an allen den Stellen, wo Isokrates Wendungen gebraucht, die entweder heidnische Vorstellungen darstellen oder dieselben voraussetzen, und wo er moralische Prinzipien ausspricht, die der Syrer von seinem christlichen Standpunkte aus nicht theilen konnte“ (vgl. S. 37). Die syrischen Uebersetzungen sind ja durchaus nicht immer Meisterwerke der Uebersetzungskunst, wie Ryssel in der Besprechung der neugefundenen syrischen Uebertragung von Plutarchs Schrift „de capienda ex inimicis utilitate“¹⁵⁾ bemerkte, die nicht sowohl eine wörtliche Uebersetzung als eine Bearbeitung dieses Traktates biete. Dadurch ist aber dem Versuch Baumstarks, die Abweichungen der Uebertragung überall auf den griechischen Text zurückzuführen, der Boden entzogen, und ich könnte mich hiermit bescheiden. Allein es scheint mir nothwendig zu sein, auch die Varianten der Uebersetzung daraufhin zu prüfen, ob sie der Behauptung Baumstarks stichhalten, und im besonderen diejenigen Stellen einer kritischen Besprechung zu unterziehen, die Baumstark auf Grund des syrischen Textes glaubte verbessern zu können. Bei der großen Menge der Abweichungen muß ich mich jedoch damit begnügen, eine Anzahl der charakteristischen Stellen herauszugreifen, die uns die Gewähr geben, daß an eine Besserung des Textes aus der Uebersetzung leider nicht zu denken ist. Leider! denn bei der Demonicea gerade fällt die Mangelhaftigkeit der Ueberlieferung schwer ins Gewicht. Sind wir doch neben Γ hauptsächlich nur auf Λ angewiesen, in dem überdies der größte Theil der Rede (§§ 1—46) von einer jungen Hand des 13. Jahr-

¹⁴⁾ Berliner philol. Wochenschrift 1895 S. 1041/8.

¹⁵⁾ Rhein. Museum LI (1896) S. 1/20.

hundreds stammt; auf Π ist kein Verlaß. Auch mit Sprachbeobachtungen ist nicht erheblich weiter zu kommen, da sich bei der unechten Demonicea die Vergleichung des Sprachgebrauches des Isokrates verbietet, wenschon Anlehnungen vielfach unleugbar sind.

Baumstark theilt die Abweichungen der Vorlage des Syrsers in zwei Gruppen, von denen die eine durch die Ungunst der Zeiten und die Nachlässigkeit der Schreiber entstanden, die andere durch eine verschiedene Recension dieser Vorlage zu erklären sei. Wenn nun an sich schon zufällige Auslassungen in solcher Zahl kaum glaublich erscheinen, so befindet sich Baumstark auch im Irrthum, wenn er z. B. in § 21 aus dem Fehlen der ganz unentbehrlichen Satztheile $\tau\eta\delta' \delta\rho\gamma\eta$ und $\omega\sigma\pi\epsilon\rho \alpha\nu$. . . $\alpha\zeta\iota\omega\sigma\epsilon\iota\alpha\varsigma$, $\epsilon\nu \delta\epsilon \tau\omicron\iota\varsigma \tau\epsilon\rho\nu\omicron\iota\varsigma$ (mit Veränderung von $\tau\omicron\upsilon\varsigma \alpha\mu\alpha\rho\tau\acute{\alpha}\nu\omicron\nu\tau\alpha\varsigma$ in $\alpha\pi\alpha\nu\tau\alpha\varsigma$ καί) auf eine Lücke der Vorlage schließen zu müssen glaubt; denn Hand in Hand damit geht die Interpolation des Vorangehenden, wo wir statt der im letzten Theil dieses § begründeten Mahnung zur Selbstbeherrschung in $\chi\epsilon\rho\delta\omicron\varsigma$, $\delta\rho\gamma\eta$, $\eta\delta\omicron\nu\eta$ und $\lambda\omicron\pi\eta$ die seltsame Warnung vor $\mu\acute{\epsilon}\theta\eta$, $\alpha\delta\eta\varphi\alpha\gamma\iota\alpha$, $\eta\delta\omicron\nu\eta$, $\alpha\pi\acute{\alpha}\tau\eta$, $\psi\epsilon\upsilon\delta\omicron\varsigma$ καί $\tau\acute{\alpha} \tau\omicron\iota\alpha\upsilon\tau\alpha$ lesen sollen. Dieses absichtliche Zurechtstutzen des Textes finden wir auch an anderen Stellen, die nach Baumstark durch einen Zufall verdorben sind. So wollte in § 27⁵ dem Uebersetzer der mäßige Genuß als Gegensatz zum übermäßigen Besitz nicht einleuchten; deshalb tilgte er den „Genuß“ ($\alpha\pi\acute{o}\lambda\alpha\upsilon\sigma\iota\nu$) und nahm dadurch dem Satz die Pointe, die ihn in diesen Zusammenhang verweist. Mit Vorbedacht ist auch in § 28⁶ $\sigma\pi\omicron\upsilon\delta\alpha\iota\omega$ gestrichen, weil der „Freund“ im allgemeinen zu genügen schien, während $\varphi\iota\lambda\omicron\varsigma$ hier wie an anderen Stellen der Rede mit dem umfassenderen $\xi\tau\alpha\iota\rho\varsigma$ auf einer Stufe steht. In § 40³ faßte der Redaktor $\nu\omicron\upsilon\varsigma$ allgemein als „Geist“ und hielt demgemäß $\alpha\gamma\alpha\theta\acute{o}\varsigma$ für überflüssig, das uns den Satz erst verständlich macht, da auch hier von der $\varphi\rho\acute{o}\nu\eta\sigma\iota\varsigma$ die Rede ist. Durch die Auslassung von $\epsilon\nu$ bei $\sigma\acute{\omega}\mu\alpha\tau\iota$ aber ist eine Verstärkung des Gegensatzes — $\nu\omicron\upsilon\varsigma$ gegenüber dem $\epsilon\lambda\acute{\alpha}\chi\iota\sigma\tau\omicron\nu \sigma\acute{\omega}\mu\alpha$ — beabsichtigt, so wie auch in Γ dies $\epsilon\nu$ von einem Korrektor ausradiert ist. In § 51^{3/4} handelt es sich um eine einfache Verdrehung des Textes; denn wenn für $\tau\omicron\omega\nu \pi\omicron\iota\eta\tau\omicron\omega\nu \tau\acute{\alpha} \beta\acute{\epsilon}\lambda\tau\iota\sigma\tau\alpha$ aus dem Folgenden $\tau\omicron\omega\nu \sigma\omicron\varphi\iota\sigma\tau\omicron\omega\nu$ hierher versetzt ist, so dürfte wohl der Hinweis auf or. Π 13 und 43/4 genügen, um die Erwähnung der Dichter für diesen Zusammenhang zu rechtfertigen.

Baumstark scheut sich auch nicht, offenbare Interpolationen im syrischen Text in die Vorlage zurückzusetzen, wo sie vielleicht am Rande beigeschrieben gewesen seien. Bei dieser Gelegenheit wäre dann auch wohl das Glossem von § 6⁸: $\tau\eta\varsigma \varphi\upsilon\chi\eta\varsigma \delta\omicron\varphi\theta\alpha\lambda\mu\omicron\iota\varsigma$ statt $\tau\eta\varsigma \varphi\upsilon\chi\eta\varsigma \epsilon\pi\iota\mu\epsilon\lambda\epsilon\iota\alpha\iota\varsigma$ (aus $\epsilon\pi\epsilon\sigma\omicron\chi\acute{o}\tau\eta\sigma\epsilon\nu$) in den Text gerathen? Nun bietet der Syrer noch eine große

Zahl von Auslassungen, bei denen es für Baumstark nicht ausgemacht ist, ob wir sie als Textverderbnisse oder als Varianten einer zweiten Recension anzusprechen haben. Baumstark neigt mehr zur zweiten Annahme hin, und darin hat er jedenfalls Recht, daß diese Abweichungen nicht durch Zufall entstanden sein können. Denn wenn wir auch in § 5 das Fehlen von ἀλλὰ παραίνεσιν γράψαντες durch das Homoeoteleuton erklären dürften, so hält es doch schwer, bei der Auslassung mehrerer Sätze, so in § 24 μήτε μετὰ βλάβης . . . τὸ δεῖσθαι προσποιῇ an zufällige Verstümmelung zu denken. Hier kann es sich aber auch nicht um Interpolation unserer Handschriften handeln, weil sich im folgenden der mit μὴ τυχὼν eingeleitete Satz auf ἐὰν μὴ δεόμενος τὸ δεῖσθαι προσποιῇ bezieht. In § 33 ist mit den beim Syrer fehlenden Worten πολλάκις γὰρ . . . ἔδοσαν die Begründung des nicht ohne weiteres verständlichen προσεζημίωσε gegeben, während βουλεύόμενος im Anfang von § 34 gewissermaßen das Programm der folgenden Rathschläge giebt und deshalb nicht entbehrt werden kann. So kann es nicht mehr zweifelhaft sein, daß der Text des Syrsers ungeschickt und willkürlich zurechtgemacht ist und schon deshalb bei der Konstituierung des Isokratetextes eine weitergehende Berücksichtigung nicht verdient.

Trotzdem ist Baumstark von der Vortrefflichkeit der Uebersetzung überzeugt und empfiehlt an 14 Stellen die Tilgung der vom Syrer ausgelassenen Worte. Wir dürfen aber nicht eher von unsern Handschriften abgehen, bis der Vorzug des syrischen Textes unzweifelhaft dargethan ist, und diese Aufgabe hat sich Baumstark zu leicht gemacht. Wenn er z. B. in § 14 die Worte τούτου δ' ἂν ἐπιτύχοις, εἰ λήγοις τῶν πόνων ἐτι πονεῖν δυνάμενος verwirft, weil dies mit der Auswahl der körperlichen Uebungen nichts zu thun habe, so findet er in den Worten ἄσκει u. s. w. mehr als und in ihnen ausgesprochen ist. Ein und dieselbe Uebung kann zum athletischen Kunststück gesteigert werden; die Leistungen sind dann verschieden, erreicht einerseits durch γυμνάσια τὰ πρὸς τὴν ῥώμην, andererseits durch γυμνάσια τὰ πρὸς τὴν ὕγιαν, und nur um den Unterschied dieser beiden Arten handelt es sich (vgl. auch § 12 τοῖς συμμέτροις πόνοις). In § 34 giebt für die Streichung der hübschen Sentenz: ἡγοῦ κράτιστον . . . εὐβουλίαν der nur lose Zusammenhang keinen Grund; ἐν τῷ βίῳ in § 30⁵ aber macht den Gedanken erst vollständig, weil es sich hier um das Leben in der Oeffentlichkeit handelt (ἀπεχθανομένους ist hier vom Syrer sehr frei durch συμβουλευόντας wiedergegeben!). Auch geht es nicht an, in § 17⁵ εἰ φαίνοιο zu tilgen, da die Paränese auf die Wahrung des äußeren Scheins das Hauptgewicht legt. In § 12 endlich hat sich Baumstark durch die offenbar nachgebildete Stelle or. II § 11 dazu verleiten lassen, mit dem Syrer ἐπὶ τοὺς ἀντ-

αγωνιστάς zu streichen. Während jedoch in der verglichenen Stelle der körperlichen Uebung der Athleten die Geistesübung der Könige ohne weiteren Vergleichspunkt gegenübergestellt ist, entsprechen die ἀνταγωνισταί in der Demonicea τοῖς τοῦ πατρὸς ἐπιτηδεύμασιν.

Unsere Handschriften sollen auch durch eine Reihe von Auslassungen entstellt sein „praesertim cum per se scripturae versionis Syriacae, quae ad hoc genus pertinent, maximam partem mirum quantum commendentur“. Wenn sich indessen bei Isokrates eine gewisse Abundanz der Redeweise in der Verbindung synonymen und ähnlicher Ausdrücke nachweisen läßt, so bewegt sich doch die Anzahl solcher Verbindungen in seinen früheren Reden noch in verhältnismäßig bescheidenen Grenzen¹⁶⁾; Ryssel dagegen nennt es (a. a. O. S. 32) eine „echt semitische Gewohnheit, einen Begriff durch zwei synonyme Ausdrücke zu bezeichnen“, sodaß aus allgemeinen Erwägungen eine Bestätigung für das Plus des Syrsers nicht hergeleitet werden darf. Nachahmungen isokratischer Ausdrucksweise aber, die Baumstark an 9 Stellen nachweisen will, sind nirgends vorhanden. Wenigstens ist der Hinweis auf das Vorkommen von πλεονεκτεῖν bei Isokrates kein Grund, mit dem Syrer in § 21⁷ εὐπορήσεις καὶ πλεονεκτήσεις zu schreiben. βλέπειν (ἀποβλέπειν) πρὸς bei Isokrates spricht auch nicht für die Interpolation § 11⁶ ὥσπερ πρὸς παράδειγμα [βλέπων] = sicut aliquis qui intuetur (sic!), ebensowenig wie Beispiele für die Verbindung von ὁμοίως-ὥσπερ etwas für die Zufügung von ὁμοίως zu ἀμφοτέροι γάρ in § 30² beweisen. Die Interpolation ist mit Händen zu greifen § 22³ τρόπον [καὶ λόγον], denn durch die geforderte Festigkeit des Charakters soll eben die Nothwendigkeit begründet werden, die anvertrauten Geheimnisse zu bewahren. Wenn aber jemand noch daran zweifeln sollte, daß wir in der syrischen Uebersetzung nur eine freie Bearbeitung der Demonicea vor uns haben, dem mag die Baumstarksche Uebertragung des auch durch Umstellung veränderten Anfanges von § 31 die Augen öffnen: Homines, quorum sermo facilis est, omnibus grati sunt. Ne effrueris contra amicos tuos, cum tibi irati erunt; dum ipsi effruescent, concede illis et, cum discesserunt ab ira sua, reprehende illos“. Im selben § heißt es dann nach der Rekonstruktion Baumstarks weiter: ποιούντες μὲν [μηδὲν δέον = qui dant, dum non oportet], ἀηδῶς δὲ [θεομένοις] τοῖς φίλοις ὑπουργοῦντες. Verlangt wird in diesem Zusammenhang nur eine Erklärung von ἀχαρίστως, die durch ἀηδῶς ὑπουργοῦντες gegeben wird; alles übrige ist Interpolation.

Das Mitgetheilte genügt, um zu zeigen, daß von den Les-

¹⁶⁾ Vgl. die Zusammenstellungen von W. Hoeß: de ubertate et abundantia sermonis Isocratei. Diss. Freiburg. 1892.

arten des Syrsers, der an Fülle der Varianten unsere gesammte handschriftliche Ueberlieferung übertrifft, für den Text der Demonicea kein Heil zu erwarten ist. Auch liegt nach dem Gesagten kein Grund mehr vor, diese Abweichungen auf die Vorlage des Uebersetzers zurückzuführen, den wir demnach für die Umformung des griechischen Originals verantwortlich machen müssen. Eine klare Anschauung dieses Umbildungsprozesses war übrigens leichter aus den Darlegungen von Ryssel zu gewinnen, als aus der von einem vorgefaßten Standpunkt aus geschriebenen Abhandlung Baumstarks.

In einem Punkte vermittelt uns die Uebersetzung jedoch eine wichtige Erkenntnis und zwar durch die Umstellung ganzer Sätze, die eine wesentliche Verschiedenheit der Uebersetzung gegenüber der handschriftlichen Ueberlieferung begründet. Die Konfusion in § 31 fällt freilich dem Uebersetzer zur Last; denn die Stellung von μη δύσερις ὧν μηδὲ ἄρεστος μηδὲ δύσκολος (nach Baumstark) μηδὲ πρὸς τὰς ὀργὰς τραχέως¹⁷⁾ ἀπαντῶν — mit Auslassung von μηδ' ἂν ἀδίκως ὀργιζόμενοι τυγχάνωσιν — hinter ὁμιλητικός ἀλλὰ μὴ σεμνός [τε καὶ ὑπεροπτικός = Γ corr. 4] in § 30 ist deshalb unpassend, weil die nachfolgende Erklärung von ὁμιλητικός ἀλλὰ μὴ σεμνός durch die Zwischenstellung ganz auf die Seite geschoben wird. Bedeutsam ist aber die Umstellung in §§ 41/2; denn wenn auch in § 42 der Satz χαῖρε μὲν . . . τοῖς γιγνομένοις τῶν κακῶν den Anfang bildet, so findet sich beim Syrer doch nicht die Vertauschung der heterogenen Theile von §§ 41/2, die allen unsern Handschriften gemeinsam ist (δύο ποιῶ . . . σιγᾶν ἢ λέγειν von § 41 hinter νόμιζε . . . δυστυχῶν περίλυπος von § 42); wenigstens haben wir nach den sonstigen Leistungen des Syrsers zu urtheilen keinen Grund, diese Besserung seiner redaktionellen Thätigkeit zuzuwenden. Wir lernen daraus einmal, daß diese Umstellung unserer Handschriften durch einen Zufall veranlaßt ist, der schon den Archetypus verdorben hatte, andererseits daß das Exemplar des Syrsers mit keinem Zweige der handschriftlichen Ueberlieferung zusammenfällt. Die Korruptel unserer Handschriften ist wohl so zu erklären, daß die Worte νόμιζε μηδὲν . . . περίλυπος am Rande beigeschrieben waren, von wo aus sie an verkehrter Stelle in den Text gerathen sind. Ryssel hatte auch bereits bemerkt, daß die Uebersetzung theils mit den Lesarten des Urbinas theils mit denen der Vulgata übereinstimmt, und Baumstark präzisiert dies dahin, daß die Lesarten des Syrsers 7mal mit Γ, 17mal mit der Vulgata zusammengehen. (28^s κτᾶσθαι Γ, χρῆσθαι AS (om. II) gehört zur Vulgatkonzordanz.

¹⁷⁾ Τραχέως ist Druckfehler, Baumstark übersetzt in Note 545 iracunde.

2 Stellen sind zu streichen: 3⁷, wo ποιεῖν in Γ erst von corr. 3 herrührt und 20⁶, wo τοῖς δὲ φίλοις γενήσεται in Γ von corr. 2 offenbar aus der Vorlage beigelegt ist. Dafür treten aber die beiden von Baumstark S. 449 aufgeführten Fälle aus §§ 11⁵ und 32⁵ hinzu). Genau scheint allerdings auch diese Zusammenstellung noch nicht zu sein, da sich z. B. 3⁴ = „initium fecisti philosophandi“ eher mit der Vulgatesart zusammenstellt, während Ryssel § 35² geradezu als Uebereinstimmung mit der Vulgata in Anspruch nahm. Dieser lehnt auch an mehreren Stellen (so §§ 11⁵ 48⁷ 51¹) die Entscheidung für die eine oder andere Handschriftenklasse ab, bringt dagegen noch einige von Baumstark nicht herangezogene Konkordanzen besonders zu Γ bei. Die 6malige Abweichung des cod. II von ΓAS zeigt uns deutlich die geringe Zuverlässigkeit dieser Handschrift. § 2⁴ ὁμᾶς ΠΠS, ἡμᾶς Λ ist ganz unwesentlich, zufällig sicher auch § 36⁵ πεῖθου μὲν καὶ ΓΛ, πείθου ΠS. Baumstark geht wieder in der Schätzung des Syrsers zu weit, dem er mit wenigen Ausnahmen überall Recht giebt. Ich billige die Streichung der in Π allein überlieferten Worte ἡ φύσις in § 43⁹, — ἡ φύσις ἀπέ-
 νειμεν fehlt in Λ — denn auch das Verleihen eines schönen Todes steht bei der πεπωμένη. Doch sind auch manche von den durch S gestützten Lesarten der Vulgata sicher zu verwerfen, wie z. B. die Interpolation von § 26⁶ ἀτοχοῦσι μὲν [τοῖς φίλοις]. Eine schlagende Analogie bietet uns der papyrus Masiliensis von or. II, der in der Bevorzugung der Vulgatesarten mit der syrischen Uebersetzung ziemlich gleichen Schritt hält. Dabei fällt noch die direkte Ueberlieferung des Papyrus in die Wagschale; und doch sind seine Fehler nicht minder zahlreich.

Nach alledem kann ich den Werth der syrischen Uebersetzung nicht hoch anschlagen und mich nicht dazu verstehen, all die Abweichungen, die Baumstark herausgelesen zu haben meint, in den kritischen Apparat zu setzen. Ich glaube dem Syrer vollständig gerecht zu werden, wenn ich diejenigen Lesarten, die mit einer handschriftlichen Variante zusammengehen, in den Apparat aufnehme. Ein Urtheil über den Werth der Urbinas- oder Vulgatrezension ist damit nicht gegeben; dies kann vielmehr nur durch die genaue Prüfung der handschriftlichen Varianten selbst gewonnen werden.

IV.

Die Dispositionslosigkeit der Rede an Demonikos ist von allen Seiten anerkannt und verschieden erklärt worden; allein die Rede leidet an einem schlimmeren Fehler. Denn wenn sachlich Zusammengehöriges auseinandergerissen ist, wenn selbst einzelne Bemerkungen, die anderwärts ihren geeigneten Platz hätten,

mitten in ganz fremdartige Stücke hineinversprengt sind, so läßt sich das nicht mehr als Dispositionslosigkeit bezeichnen und als entschuldigbar hinnehmen. Wir müssen vielmehr Umschau halten, ob sich Zusammenhänge zwischen den einzelnen Partien auffinden lassen, um dadurch, wenn möglich eine ursprünglichere Form der Rede wiederherzustellen.

Der Verfasser beginnt seine Mahnsprüche in § 13 mit den Pflichten gegen die Götter, denen sich in § 14 Vorschriften über die Pflichten gegen die Eltern zwanglos anschließen. Hiermit ist aber in ganz unpassender Weise eine Aufforderung zu den der Gesundheit zuträglichsten körperlichen Uebungen verbunden, und eben so unvermittelt lesen wir in § 15 die Warnung, weder voreiligem Gelächter und frechen Reden Beifall zu schenken, noch häßliche Worte im Munde zu führen. Nach einer Zusammenfassung des *πρέπον* lenkt die Rede in § 16 dann wieder zu der Mahnung ein, sich nicht in falsche Ruhe einzuwiegen, wenn man etwas Böses gethan habe; denn vor dem eigenen Gewissen könne man sich nicht verbergen. Darauf werden noch einmal abschließend die Pflichten gegen die Götter, die Eltern, die Freunde und die Gesetze zusammengestellt, und dann folgt nach einer Empfehlung der ehrbaren Vergnügungen in § 17 der Rath, mit Rücksicht auf das Urtheil der Welt sich vor Verleumdungen in Acht zu nehmen und sich im besonderen vor solchen Handlungen zu hüten, die man selbst bei andern tadelt. Damit sind wir an dem Punkte angelangt, von wo aus die Rede in größern Partien, jedoch stets unmotiviert fortschreitet; denn nachdem in den §§ 18/9 die *φιλομαθία*, in § 20 die Leutseligkeit und Umgänglichkeit eindringlich empfohlen sind, handelt § 21 über freiwillige Anstrengung und Uebung der Selbstbeherrschung, §§ 22/3 über die Hut des anvertrauten Geheimnisses und den Eid. Mit dem in sich zusammenhängenden Stück §§ 24/6 über das Verhältnis zu den Freunden, das nur zu Anfang von § 25 unterbrochen ist, verbindet sich weiter in §§ 27/9 eine allgemeine Auseinandersetzung über die beste Verwendung des Reichthums, die auch ihrerseits zu Anfang von § 29 durch die Mahnung gestört ist, niemanden wegen seines Unglückes zu schmähen. Die §§ 30/2, die wieder dem Verkehr mit Menschen gewidmet sind, werden abgeschlossen durch einen aus drei verschiedenartigen Elementen zusammengesetzten Abschnitt, da nach der Aufforderung zum mäßigen Genuß der irdischen Güter im Schluß von § 32 in § 33 das Lob der *παιδεία* mit der Lehre zusammengeht, man solle über diejenigen, welche man sich zu Freunden erwerben wolle, Gutes reden, um sie dadurch zu sich heranzuziehen. Damit springt die Rede zu einer Empfehlung der *εὐβουλία* über (§§ 34/5), sie regelt ferner in den §§ 36/7 das Verhalten dem Könige gegenüber und im Amte, um wohl in Verbindung hiermit die Gerechtigkeit im staatsbürgerlichen

Leben zu rühmen (§§ 38/9). Während sodann in § 40 die Uebung der *φρόνησις* angerathen wird, die auch den leichtfertigen Gebrauch der Rede verhindern soll (§ 41), verbietet § 42 alles Uebermaß in Freud und Leid und heißt beides vor der Oeffentlichkeit verbergen. — Hier ist in unsern Ausgaben bereits ein Fehler der Ueberlieferung durch Umstellung korrigiert; siehe oben S. 679. — § 43 endlich mit seiner Beziehung auf das rühmliche Leben und Sterben bildet den Schluß.

Die Unordnung, die in der ganzen Rede herrscht, ist aus dieser kurzen Uebersicht klar. Ich habe auch bereits angedeutet, daß eine Reihe kleiner Sätzchen mitten in zusammenhängende Abschnitte hinein verschlagen sind, wo sie unmöglich von Anfang an ihren Platz gehabt haben können. Schon B. Keil¹⁸⁾ hat dies für § 25 nachgewiesen; denn der Anfangssatz dieses §: *περὶ τῶν ῥητῶν ὡς ἀπορρήτων ἀνακρινού* reißt die beiden Gedankenglieder *τοῦτο δὲ ποιήσεις, ἐὰν μὴ δεόμενος τὸ δεῖσθαι προσποιῇ* und *μὴ τυχὼν γάρ* u. s. w. auseinander, von denen das letztere offenbar als Begründung auf das erstere hinweist. Weiterhin zerreißt in § 29 die Mahnung, niemanden seines Unglückes wegen zu schelten, die Lehren über die Verwendung des Reichthums; denn Wohlthun ist die beste Benützung desselben. In § 28 war ja als ein besonderer Vorzug des Reichthums die Möglichkeit hingestellt: *φίλῳ σπουδαίῳ δυστυχούντι βοηθῆσαι*, und überdies weist gerade das kurze Sätzchen: *στέργῃ μὲν τὰ παρόντα, ζήτει δὲ τὰ βελτίω* (so nach allen Handschriften) auf das Wohlthun als die idealste Verwendung des Reichthums hin, sodaß § 29 mit den vorhergehenden §§ 27/8 unmittelbar zusammenhängt, während sich die herausgehobene Sentenz mit § 42 verbindet, wo von der Unsicherheit alles Irdischen die Rede ist. Der Schluß von § 32 ferner: *ἀθάνατα μὲν φρόνει . . . τῶν ὑπαρχόντων ἀπολαύειν* kann unmöglich mit den vorausgehenden Vorschriften über das Verhalten beim Zechgelage zusammengehören, ebensowenig aber mit dem Lobe der *παιδεία* in § 33; dagegen klingt er an den Gedanken von §§ 27/8 an. Als versprengtes Bruchstück ist auch mit Sicherheit noch der Schluß von § 33 anzusehen, der vielmehr zu § 25 gehört.

Sollen wir nun dem Verfasser der Schrift die Schuld an diesem sinnlosen Durcheinander beimessen? Meiner Ansicht nach verbietet sich das von selbst, weil jeder, der Sinnsprüche in einer Rede zusammentragen wollte, aus der sie *ὥσπερ ἐκ ταμείου* genommen werden sollen (§ 44), wenigstens die zusammengehörigen Gedanken an einer Stelle vereinigen mußte. Auch sind Einleitung und Schluß der Rede nicht so unverständig angelegt,

¹⁸⁾ Hermes XXIII (1888) S. 377.

daß wir ihrem Verfasser eine so grenzenlos alberne Zusammenstellung zumuthen dürften. Auf einen ursprünglichen Zusammenhang der Paränesen lassen aber zwei Indizien schließen, einmal nämlich in § 5 die Bezeichnung der allgemeinen Abschnitte, in welche die Mahnsprüche sich gliedern: συμβουλευεῖν 1) ὧν χρῆ τοὺς νεωτέρους ὀρέγεσθαι καὶ τίνων ἔργων ἀπέχεσθαι 2) καὶ ποίοις τισὶν ἀνθρώποις ὀμιλεῖν 3) καὶ πῶς τὸν ἑαυτῶν βίον οἰονομεῖν. Bereits W. Jahr hatte in seinen „Quaestiones Isocrateae“ 1881 diese Kapiteleinteilung als Grundlage seines verunglückten Versuches genommen, durch weitgehende Ausscheidung von Interpolationen den ursprünglichen Zusammenhang der Rede wiederherzustellen. Gegen Albrecht aber, der die Haltlosigkeit dieser Hypothese schlagend nachgewiesen hat, weil sich selbst nach den Vorschlägen Jahrs ein rechter Zusammenhang nicht ergibt (Berliner philol. Wochenschrift 1883 Sp. 386 fg.), ist zu bemerken, daß wenigstens in den Worten καὶ ποίοις τισὶν ἀνθρώποις ὀμιλεῖν ein Abschnitt der Rede mit aller Deutlichkeit bezeichnet ist, in dem wir eine zusammenhängende Darstellung der für den Umgang mit Menschen gültigen Regeln erwarten müssen. Dazu kommt nun, daß sich der Zusammenhang gerade in dieser Partie mit aller wünschenswerthen Klarheit wiederherstellen läßt, wenn wir alle Stellen der Rede, die über diesen Punkt handeln, ohne Rücksicht auf ihre gegenwärtige Einordnung für sich betrachten und nach den in ihnen selbst gegebenen Anzeichen zusammenfassen. Es scheint mir daher von einigem Nutzen zu sein, einmal von dieser Seite an die Frage heranzutreten, die nur durch ein Radikalmittel gelöst werden kann; denn auch mit der beliebten Annahme von Blattversetzungen ist in diesem Falle nicht weiterzukommen. Es muß vielmehr ein tiefer greifender Zerstörungsprozeß stattgefunden haben, der vielleicht darin bestand, daß das Ganze dereinst in lose Stücke zerschnitten war, um die Sentenzen einer anders geordneten Spruchsammlung einzureihen und daß man die einzelnen Theile dann wieder rein mechanisch zu einem Ganzen verband; ein Analogon haben wir ja bei Theognis.

Offenbar hat nun der den Umgang mit Menschen betreffende Abschnitt mit der intimsten ὀμιλία, d. i. dem Verkehr im Freundeskreise in § 24 seinen Anfang genommen, indem vielleicht der Schlußsatz von § 33 an der Spitze stand, der nur für diese Stelle passend von der ἀρχὴ φιλίας handelt. Von § 24 an verläuft die Rede zunächst in zusammenhängender Darstellung; denn nach den Rathschlägen über die vor wie nach dem Schlusse des Freundschaftsbündnisses anzustellende Prüfung lesen wir in logischer Verknüpfung die Aufforderung, dem Freunde in der Noth zu Hülfe zu kommen, ohne erst seine Bitte abzuwarten. Auch § 26 steht damit in engem Zusammenhang, da die Vorschriften von §§ 24/5 hier durch ein Kriterium für den ehrlich denkenden

Freund ergänzt werden, und nur der im übrigen passende Schlußsatz, man solle auch der abwesenden Freunde gedenken, fällt etwas aus diesem Gedankenkomplex heraus. Derselbe wird wieder aufgenommen in § 30; während nämlich in § 26 nach der positiven Seite Vorschläge über die Wahl der Freunde gegeben wurden, werden hier nach der negativen Seite diejenigen bezeichnet, die des freundschaftlichen Umganges nicht würdig sind. Erst jetzt folgen die Vorschriften für den weiteren Verkehr, treffend eingeleitet durch die Hauptregel: γίγνου πρὸς τοὺς πλησιάζοντας ὁμιλητικὸς ἀλλὰ μὴ σεμνός; das umfassende ὁμιλητικὸς hier bedarf einer Erklärung, die in § 31 durch die kurze Charakterisierung der entgegenstehenden Eigenschaften gegeben wird. Hiermit nun verbindet sich § 20, der seine Zugehörigkeit zu dem Abschnitt über die ὁμιλία deutlich genug bezeugt; denn abgesehen davon, daß φιλοπροσηγορία und εὐπροσηγορία als Theile mit dem Hauptbegriff des ὁμιλητικὸς zusammenzunehmen sind, werden hier spezielle Anweisungen für die ἐντεύξεις gegeben, und das Mittelstück, welches die Vorschrift der φιλοπροσηγορία auf alle ausdehnt, den vertraulicheren Verkehr aber nur für die Besten vorschreibt, nimmt unmittelbar auf den ersten Theil dieses Abschnittes Bezug. Zum Schluß mag dann der besondere Fall des Zusammenseins beim Wein erörtert gewesen sein (§ 32), der jedenfalls nicht vor den allgemeinen Vorschriften des § 20 besprochen worden ist, aber sicher noch unter den Hauptpunkt der ὁμιλία fällt. So läßt sich der Zusammenhang in diesem Theil mit verhältnismäßig leichten Aenderungen wiedergewinnen, da es nur der Ausschaltung der §§ 27/9, welche den Zusammenhang offenbar unterbrechen, und der Einschiebung von § 20 zwischen § 31 und § 32 bedarf.

Ich glaube indessen auch in den Worten von § 5: καὶ πῶς τὸν ἑαυτῶν βίον οἰκονομεῖν den Hinweis auf einen zusammenfassenden Abschnitt der Paränesen zu erkennen, da dieselben im Gegensatz zu: ὧν χρὴ τοὺς νεωτέρους ὀρέγεσθαι καὶ τίνων ἔργων ἀπέχεσθαι vom Leben in der Oeffentlichkeit, insbesondere vom staatsbürgerlichen Leben gesagt zu sein scheinen. Die Aeußerungen hierüber beginnen in § 36 mit Vorschriften über das Verhältnis zum Könige, da Demonikos in einem monarchischen Staate lebt. Von dem Verhalten dem Könige gegenüber aber hängt die Berufung zu Amt und Ehrenstellen ab, sodaß sich § 37 über die Führung des Amtes passend hier anschließt. Der Zweck des Lebens in der staatlichen Gemeinschaft ist die Erwerbung und Erhaltung der δόξα, und dazu bedarf es der δικαιοσύνη. So können auch die folgenden §§ 38/9 nicht abgetrennt werden, welche ihrerseits mit dem § 40 nicht mehr zusammengehören; denn hier ist von der Uebung der φρόνησις die Rede, die uns auf ein anderes Gebiet führt. Ich möchte hingegen nach § 39 die §§ 22/3 anschließen, die sich in gleicher Weise auf das Leben in der Oeffentlichkeit beziehen. Der δικαιοσύνη entspricht die

Wahrung des anvertrauten Geheimnisses; denn auch hier kommt es darauf an, sich den Schein des charakterfesten Mannes zu geben, mit einer Ausnahme, die in dem utilitaristischen Geiste der ganzen Auseinandersetzung begründet ist. — Vielleicht ist übrigens das Sätzchen *προσείκειν ἡγοῦ τοῖς πονηροῖς ἀπιστεῖν, ὥπερ τοῖς χρηστοῖς πιστεύειν*, eine müßige Wiederholung des Anfanges von § 30, die kaum eine Beziehung zum Hauptgedanken von §§ 22/3 hat, als Interpolation zu tilgen. — Passend enthält dann § 23 von demselben Geiste getragene Vorschriften über den Eid: man soll schwören, um eine schimpfliche Beschuldigung von sich abzuwälzen, also um sich die *δόξα* zu bewahren; und aus demselben Motiv entspringt der Rath, wegen Geldeswerth überhaupt nicht zu schwören, da selbst beim gerechten Schwur die *δόξα* nach der einen oder andern Seite Gefahr läuft. Das *φιλοχρημάτων ἔχειν* widerspricht dem Begriffe des *ἀγαθὸς ἀνὴρ*, und darum, möchte ich annehmen, folgten hier die §§ 27/9 über die beste Verwendung des Reichthums; denn diese Erörterungen gehörten jedenfalls in den allgemeinen Theil über die Einrichtung des Lebens in der Oeffentlichkeit, und nur in diesem Zusammenhang läßt sich die als Ueberleitung dienende Vorschrift über die Pracht in der Kleidung ertragen, da man, um nicht als Geizhals zu gelten, im äußeren Leben einen gewissen Aufwand entfalten muß, der aber nicht zur Verschwendung ausarten soll. Die ganze Auseinandersetzung ist darauf gerichtet, vor der übermäßigen Liebe zum Gelde, wie vor der unregelmäßigen Verausgabung desselben zu warnen und im Gegensatz dazu den maßvollen Genuß der irdischen Güter zu empfehlen. Auf das Leben im Staate zielt im besonderen die Bemerkung, sein Vermögen zu schätzen, weil man damit gegebenen Falls eine große Strafe bezahlen könne: denn Zahlungsunfähigkeit hatte die Atimie und damit den Verlust der *δόξα* zur Folge. Daß der Anfang von § 29, der einem andern sein Unglück vorzuwerfen verbietet, keine Verbindung hiemit hat, während der Rest sich wieder unmittelbar mit dem Früheren zusammenstellt, ist oben bereits ausgeführt worden. Ein doppeltes Band zieht sich von hier zum § 17 hin, da einmal der in diesem Abschnitt hervortretende Hauptbegriff der *δόξα* auch in § 17 den leitenden Gedanken giebt, und andererseits die Warnung vor Verleumdung der Warnung vor bösen Menschen entspricht, die wie fremde Hunde auch ihren Wohlthätern zu schaden suchen. Einen passenden Abschluß dieses Haupttheils und damit der Paränesen überhaupt bildet endlich der § 43, der nach seinem ganzen Inhalte nur in dieser Verbindung und an dieser Stelle stehen kann.

Sehr viel schwieriger ist es, in den noch übrigen Theilen der Paränesen, die sich nicht ohne weiteres um eine leitende Idee gruppieren lassen, die allgemeinen Zusammenhänge aufzudecken; und doch müssen sie, wenn unsere Rechnung ohne Rest aufgehen

soll, zu dem einen Hauptabschnitt gehört haben: ὃν χρὴ τοὺς νεωτέρους ὀρεγέσθαι καὶ τίνων ἔργων ἀπέχεσθαι. Wenn wir nun von den Mahnsprüchen des § 13 ausgehen, mit welchen dieser Abschnitt jedenfalls eingeleitet war (vgl. πρῶτον μὲν u. s. w.), so läßt sich die logische Entwicklung nur bis zum Anfang von § 14 verfolgen, von dem die ganz äußerlichen Vorschriften über körperliche Uebungen sowie das Verbot unziemlicher Reden abgetrennt werden müssen. Dagegen paßt der Schluß des § 15 mit seiner Zusammenfassung des πρέπον wieder hierhin, und auch der erste Satz von § 16 fügt sich der Einordnung, zumal der Hinweis auf das eigene Gewissen eine wesentliche Verschiedenheit gegenüber dem § 17 begründet (ἅπαντα δοῦκει ποιεῖν ὡς μηδὲνα λήσων). Mit der Zusammenstellung der Pflichten gegen die Götter, die Eltern, die Freunde¹⁹⁾ und die Gesetze bricht aber die Paränese ab, ohne uns eine Andeutung darüber zu geben, wie wir uns die Fortsetzung zu denken haben; denn die Anforderung, nur ehrbaren Vergnügungen nachzugehen, gehört in einen ganz anderen Zusammenhang. — Die Zusammenordnung der gleichartigen Elemente der Rede möchte ich wieder aufnehmen mit den in diesen Haupttheil gehörigen §§ 18/9, die uns ans Herz legen, keine Gelegenheit zum Lernen unbenutzt vorübergehen zu lassen, und selbst weite Wege nicht zu scheuen, wenn sie eine Vermehrung des Wissens verheißen; hiermit muß § 33 in seinem ersten Theil verbunden werden, der auf den Vorzug der παιδεία vor der ἀπαιδευσία hinweist, doch bleibt die Anordnung dieser §§ ungewiß. Vielleicht haben wir dann § 40 anzuschließen, der die Uebung der φρόνησις empfiehlt und wieder den Anfang einer zusammenhängenden Gedankenreihe bildet. Die φρόνησις nämlich soll uns in den Stand setzen, das Vortheilhafte im voraus zu erkennen, während der Körper so gekräftigt werden soll, daß er auch das für nützlich erkannte ausführen kann. So folgen zunächst die §§ 41 und 15 (im ersten Theil), in denen von der Bethätigung der φρόνησις im Sprechen die Rede ist; § 15 enthält spezielle Vorschriften in derselben Richtung und zudem mit besonderer Beziehung auf das φρόνιμον εἶναι den Rath, sich nicht mürrisch, sondern gedankenvoll ernst zu zeigen. Um aber das Nutzbringende im rechten Augenblick auszuführen, bedarf es der Ueberlegung, und darum dürften für diesen Zusammenhang auch die §§ 34/5 in Anspruch zu nehmen sein. In § 40 war der

¹⁹⁾ τοὺς δὲ φίλους paßt in keiner Weise an diese Stelle und dürfte darum einer späteren Uebearbeitung der Rede angehören, wenn nicht etwa das ganze zusammenfassende Sätzchen als späterer Zusatz beseitigt werden muß. In § 13 läßt ja auch die doppelte Fassung des θύειν καὶ τοῖς ἔργοις ἐμμένειν, von denen die zweite wieder mehr den äußeren Schein hervorkehrt, auf eine zweifache Redaktion der Rede schließen. Im übrigen sind gerade die §§ 13/7 so zerrüttet, daß hier kaum eine nur einigermaßen sichere Rekonstruktion gelingen dürfte.

Satz aufgestellt: *πειρῶ τῷ μὲν σώματι εἶναι φιλόπονος* u. s. w.; das verweist die zweite Hälfte von § 14 über die Körperpflege durch körperliche Uebungen hierhin, ebenso wie den unmittelbar damit zusammenzustellenden Anfang von § 21, der zu freiwilligen Anstrengungen anspornt, auf daß man dadurch die unfreiwilligen aushalten lerne. § 21 muß jedoch als Ganzes gefaßt werden, da der aufgezwungenen körperlichen Anstrengung die Beherrschung der unedlen Seelenregungen entspricht, die auch nur durch Uebung erworben wird. Zum Schluß dieses § wird nun die Weisung gegeben, im Leid auf das Unglück anderer Menschen hinzublicken und sich der menschlichen Schwäche zu erinnern, um dadurch der eigenen λύπη Herr zu werden. Damit verbindet sich zunächst der Anfang von § 29, der andern ihr Unglück vorzuhalten verwehrt, weiterhin aber, wie schon bemerkt ist, § 42, der den Gedanken einer ungewissen Zukunft und dadurch bedingten Mäßigung von Freude und Trauer weiter spinnt. Damit ist indessen gegenüber der *φρόνησις* der Begriff der *δόξα* in den Vordergrund getreten; denn § 42 endigt in dem Denkspruch, seine Freuden und Leiden solle man ebensowenig der Oeffentlichkeit preisgeben, wie sein Vermögen, und das giebt uns das Recht, die zweite Hälfte von § 16 hier anzuschließen, in der durch die Mahnung, nur die *τέρψεις* σὺν τῷ καλῷ zu suchen, ausdrücklich auf § 21 zurückgegriffen wird. — Als Hauptgedanke liegt also diesem ganzen Abschnitt eine Empfehlung der *φρόνησις* zu Grunde, die wir in der Ausnützung der Kräfte des Geistes wie des Körpers bethätigen sollen. Die Verbindung der §§ 18/9 und 33 a mit dieser Gedankenreihe ist zwar lose, aber nicht unmöglich, und nur zwischen den §§ 16 a und 18 klafft eine große Lücke. Immerhin aber hat sich herausgestellt, daß auch der noch übrige erste Theil der Rede: *ὧν χρὴ . . . ἀπέχεσθαι* aus durchaus gleichartigen Gliedern in der Hauptsache wieder aufgebaut werden kann.

Ich weiß, daß die Ergebnisse dieser Untersuchung und im besonderen die Rekonstruktion des ursprünglichen Zusammenhanges der *Demonicea* an sich den Widerspruch herausfordern; ich bin auch weit davon entfernt zu glauben, daß das Urbild der Rede genau so gewesen sein muß, wie ich es im vorstehenden zu zeichnen versucht habe. Mir kam es aber darauf an zu zeigen, daß die gegenwärtig bunt durcheinander geworfenen Elemente der Rede verwandter Natur sind und sich demgemäß zu einem harmonischen Gesamtbild vereinigen lassen, von dem freilich nur die Hauptumrisse sicher zu stellen sind, weil jedenfalls bei dem Zerstörungsprozeß einzelne Stücke zu Grunde gegangen sind, die sich bei dem trostlosen Zustande der Ueberlieferung des Näheren nicht mehr nachweisen lassen. Andererseits kann sich auch fremdes Gut eingeschlichen haben, wie es bei einer im Alterthum so beliebten Rede natürlich erscheint. Aus der indirekten

Ueberlieferung ist kein Aufschluß zu gewinnen, da fast überall nur ganz geringfügige Stückchen der Rede zitiert sind. Bei Stobaeus aber (Floril. I 26 Hense), wo ein längerer Abschnitt ausgeschrieben ist (aus den §§ 21. 46. 16), beweist die Zusetzung des § 46, daß wir hier nur eine nachträgliche Zusammenstellung von Excerpten vor uns haben. Die jetzige Gestalt der Rede muß in ein beträchtlich höheres Alter als unsere Handschriften hinaufgehen, da im wesentlichen dieselbe Form schon dem syrischen Uebersetzer vorgelegen hat. Die Handschrift des Syrsers muß darum auch zum Archetypus unserer Handschriften in irgend einer Beziehung gestanden haben, wenn sie auch aus demselben nicht abgeleitet zu sein braucht. Jedenfalls legt aber der jetzige Zustand der Demonicea mit Zeugnis ab für die Einheitlichkeit unserer Ueberlieferung. Weil nun die Rede die weitgehendste Umgestaltung erfahren hat, so könnte man viele der formalen Anstöße, welche der Autorschaft des Isokrates entgegenstehen, hierdurch für beseitigt halten. Es bleibt jedoch der Inhalt der Paränesen, welcher den ethischen Grundsätzen des Isokrates schnurstracks zuwiderläuft, sodaß die Unechtheit der Rede nichtsdestoweniger nicht in Frage gezogen werden darf. Doch darüber ein anderes Mal!

Rom.

Engelbert Drerup.

Υφῆγεῖσθαι.

In unsern Wörterbüchern vermisste ich den bestimmten Hinweis darauf, daß ὑφῆγεῖσθαι auch „vorangehen“ in bildlichem Sinne = *praedictum esse* bedeuten kann. Die Beispiele, welche Stephanus im Thesaurus bietet, (VIII 535) sind nur schüchterne Versuche, eine solche Erklärung anzubahnen. Das beste ist Theophr. hist. plant. 1, 2, 3: Δῆλον ἐστὶ καθάπερ ὑφῆγγται περὶ τούτων λεχτέον = „Es ist klar, daß man in der vorbeschriebenen (vorerwähnten) Art hierüber sprechen muß“. Noch klarer scheint mir eine bisher nicht berücksichtigte Stelle des Hippokratescorpus zu sein, Kap. 9 Anfang der pseudepigraphen Schrift περὶ ἀρχαίας ἰητρικῆς (I 9 Kühlew.): καὶ εἰ μὲν ἦν ἀπλοῦν, ὥσπερ ὑφῆγγτο, ὅσα μὲν ἦν ἰσχυρότερα, ἐβλαπτεν κτλ. d. h.: „Wenn es nun so einfach (ἀπλοῦν statt ἀπλῶς) wäre, wie im Vorstehenden ausgeführt ist, wenn die kräftigeren Speisen u. s. w.“. Für ὑφῆγγτο, welches Paris. 2253 in der Schreibung ὑφῆγγτο bringt, hat der Marcianus ὑφῆγγται. Dieses scheint mir den Vorzug zu verdienen, sagt man doch auch ὡς γέγραπται, ὡς εἴρηται u. ä.; wenigstens weiß ich die besondere Kraft des Plusquamperfectums nicht zu würdigen. Daß thatsächlich alles, was in dem Satze ὅσα μὲν κτλ. enthalten ist, schon vorher dargelegt war, sieht jeder, der Kap. 6, 7 u. 8 durchliest.

Dresden.

Robert Fuchs.